.sing. 39

<36606869660016

<36606869660016

Bayer. Staatsbibliothek

It. sing. 39

Reise in den Orient,

in den Jahren 1763 und 1764,

und

Anmerkungen

über die Stadt Constantinopel und die Türken,

nebst

einigen auserlesenen Proben des Witzes und der Dichtkunst der Morgenländer

herausgegeben

von

Lord F. Baltimore.

Aus dem Englischen übersetzt.

Baltimore Orient

19 B S

Augsburg,
gedruckt mit Späthischen Schrifften
1770.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede
des Verfassers.

Es giebt in England so viele Leute von weitläuftigen Kenntnissen, daß es eine Art von Eitelkeit seyn würde, mit der Erzählung bereits genugsam bekannter Dinge großthun zu wollen. Alles, was wir schreiben, braucht Nachsicht: der Endzweck dabey ist gemeiniglich doppelt, einmal, unsere Gedanken der Welt bekannt zu machen, und für das andre, bey Unwissenden Bewunderung zu erregen.

Würde man die Critik dabey gar zu weit gehen lassen, so wäre es übertrieben. Ein jeder Reisender unterscheidet sich von dem andern, und macht andere Bemerkungen, weil alle Menschen nicht einerley Denkungsart und Genie haben.

Die Nachrichten in diesen wenigen Bogen sind sehr ins Kurze zusammengezogen, aber ich glaube, für Leute von Erziehung und guten Kenntnissen weitläuftig genug. Bey allem, was ich auf der Reise sahe, erinnerte ich mich

jedes=

jedesmal an die alten classischen Schriftsteller, mit denen ich im Collegium zu Eton so glücklich bekannt geworden war. Da ich ein großer Freund der guten Dichtkunst bin, und die Verse als eine angenehme Erholung von ernsthaften Wissenschaften ansehe; so habe ich mich des Vergnügens nicht beraubet, solche in der Grundsprache anzuführen: und sie auch beym Drucke nicht weglassen wollen. Vielleicht möchten sie vielen zu häufig angebracht scheinen. Jedoch hoffe ich, daß sie nicht gänzlich mißfallen werden. Ich mache keinen Anspruch auf den Schriftsteller, und bin bey einer sehr abwechselnden Gesundheit in einer Menge von Geschäften verwickelt.

Das folgende Tagebuch ist zu meiner Nachricht aufgesezt, ohne daß ich je an dessen Bekanntmachung gedacht hätte. Da mir niemand die geringste Hülfe dabey geleistet, so werden vermuthlich auch Fehler eingeschlichen seyn. Inzwischen, da es doch vielleicht einigen Nutzen schaffen könnte, habe ich mich bewegen lassen, es öffentlich bekannt zu machen.

Bayerische Staatsbibliothek

Reise
von Neapel durch den Archipelagus nach Constantinopel,
Im Jahre 1763.

Ventos & varium cœli prædicere morem
Cura sit, atque omnes cultusque habitusque locorum,

Die Ungewißheit der Seereisen vor den Reisen zu Lande hat Gelegenheit zu dem sehr wahren Sprichworte gegeben, daß man, nachdem der Wind günstig ist, sowohl zehn Meilen in einer Stunde, als eine Meile in zehn Stunden zurücklegen kann. Wir traten unsere Reise in der schönsten Jahrszeit an, hatten aber beständig solche widrige Winde, daß wir so zu sagen alle Augenblicke vor Anker liegen mußten.

Den 4. May Abends um 10. Uhr giengen wir an Bord eines holländischen Schiffes, das besonders zu unserer Reise gedungen war, und zogen sogleich die Seegel auf.

Unter Begünstigung der Nacht und des Mondes, der seinen Schimmer über die See verbreitete, bliesen die Winde in unsre Seegel. Wir seegelten bey dem Ufer vorbey, wo Circe, die mächtige Tochter der Sonne, die unzulänglichen Hayne mit stetem Gesange erfüllt, oder in prächti-

gen Schlössern des Abends bey dem Lichte der wohlriechenden Ceder mit ihren Händen ein künstliches Gewebe verfertiget. Hier höret man bey später Nacht das Gebrülle des unbändigen Löwen, der seine Ketten unwillig trägt; dort wird das Ohr von dem Wüten der Bäre, der wilden Schweine, und dem Geheul verwandelter Wölfe, die in den Ställen verschlossen sind, erfüllt. a)

Wir verliessen Neapel mit einem günstigen Winde; die Stadt, welche vormals das Vergnügen eines Volks und seiner Regenten, welche die ganze Welt beherrschten, ausmachte. Des Morgens überfiel uns bey der Insel Capra eine Windstille. Ich erinnere mich nie einen reizendern Anblick gesehen zu haben. Die Sonne breitete sich über eine unendliche Menge verschiedner Gegenstände aus. Es ist unmöglich, die Abwechselung von Licht und Schatten, die mancherley Würkungen der Strahlen,

und

a) Aspirant auræ in noctem; nec candida cursum
Luna negat; splendet tremulo sub lumine pontus.
Proxima Circææ raduntur littora terræ,
Dives inaccessos ubi Solis filia lucos
Assiduo resonat cantu, tectisque superbis
Urit odoratam nocturna in lumina cedrum,
Arguto tenues percurrens pectore telas.
Hinc exaudiri gemitus. iræque leonum
Vincla recusantum, & sera sub nocte rudentum;
Setigerique sues, atque in præsepibus ursi
Sævire, ac formæ magnorum ululare luporum.

und die verschiednen Brechungen derselben, welche die Sonne bey dem Heraufsteigen über dem Horizont verursachte, zu beschreiben. Die Aussichten dieser Gegend sind vorzüglich schön. Wo der Landschaftmahler nur sein Auge hinwendet, findet er den Entwurf zu einem gefälligen Gemälde. Felsen, Seen, Gebürge, feuerspeiende Berge, Ruinen und Städten, Bädern und Brücken, von gewölbten Gängen, Tempeln und Pallästen, sind hier von ohngefehr bey einander anzutreffen, und machen den angenehmsten und zugleich natürlichsten Contrast mit den Schiffen und kleinen Fahrzeugen, mit den Menschen, den Kindern und dem Viehe, mit den Dörfern, Landhäusern, Weinbergen, Bäumen und Wiesen.

Ein frischer Wind entfernte uns gar bald von der reizenden Küste von Neapel. In der Nacht giengen wir alle auf das Verdeck, um den Strombolo, einen Berg, der wie ein Hut Zucker aus der See hervorraget, und aus der Spitze unaufhörlich Feuer speiet, in Augenschein zu nehmen. Er hat in der See einen weit fürchterlichern Anblick als der Vesuv, mit dem er, wie einige behaupten, sowohl als

mit dem Aetna, dem höchsten unter allen feuerspeienden Bergen, der meistens mit Schnee bedeckt ist, eine unterirdische Verbindung haben soll.

In der Nachbarschaft tobet der Berg Aetna, und drohet fürchterliche Ruine. Bald steigt eine schwarze von Schwefeldampfe und lodernder Asche schwangere Wolke hervor, sie bricht in helle Flammen aus, und wirbelt sich endlich bis zu den Sternen empor. Bald wirft der Berg mit grossem Krachen ganze Felsen und losgerißne Klumpen aus. Bald gießt er feurige Ströme, die zuvor im Abgrunde kochten, aus, und diese rollen mit grossem Geräusche von dem Gipfel hinab. b)

Wir setzten unsre Reise fort so gut wir konnten, und wurden, als wir den Höhlen des Aeolus vorbey fuhren, von seinen Gefährten durch einige nachdrückliche Windstösse begrüsset.

Wir kamen nach Aeolien, in das Vaterland der Stürme, in den Aufenthalt der wütenden Winde; wo der König Aeolus in einer weiten Höhle wohnet, und den unbändigen

b) -- -- Horrificis juxta tonat Ætna ruinis,
Interdumque atram prorumpit ad æthera nubem,
Turbine fumantem piceo, & candente favilla,
Attollitque globos flammarum, & ſidera lambit;
Interdum ſcopulos, avulſaque viſcera montis
Erigit eructans, liquefactaque ſaxa ſub auras
Cum gemitu glomerat, fundoque exæſtuat imo.

Virgilius.

gen Winden, die mit grossem Getösse einherrauschen, befiehlt. c)

Die Ueberfahrt nach Sicilien war sehr stürmicht, doch seegelten wir ohne Gefahr bey Scilla und Charybdis vorbey. Diese den alten Schiffern so fürchterliche Gegend ist heutiges Tages nicht mehr so merkwürdig. Die Stadt Meßina, wo wir den 10. May anlangten, fällt wegen des langen, und mit schönen steinernen Häusern besetzten Dammes, welcher an der Seeseite liegt, ungemein gut ins Auge; aber das Innere derselben ist sehr schlecht. Es fehlt ihr insonderheit an Einwohnern, seitdem die Pest vor einigen Jahren eine grosse Anzahl derselben hingeraft. Dies Unglück hat einen solchen Eindruck auf sie gemacht, daß sie sich noch beständig dafür fürchten, und uns deswegen nöthigten, uns ins Lazareth zu begeben, und von den dazu bestellten Aufsehern besichtigen zu lassen; ob wir gleich Passeports von Neapel mitgebracht, und noch an-

c) Nimborum in patriam, loca fœta furentibus Austris
Æoliam venit; hic vasto rex Æolus antro
Luctantes ventos, tempestatesque sonoras
Imperio premit.

Virgil.

dere Vorsicht gebraucht hatten, um dies zu vermeiden.

Den 15. verliessen wir diesen traurigen Ort, und hatten wegen der verschiednen Ströme, und der schmalen Fahrt viele Mühe durch die Meerenge zu kommen, welche Sicilien und Kalabrien von einander scheidet. Wie wir uns den 17. mit der Betrachtung des Berges Aetna beschäftigen, entstand ein so heftiger Sturm aus Südost, daß wir Gefahr liefen Schifbruch zu leiden. Als solcher den 20. nachgelassen, fand es sich, daß wir nach den Inseln Fano Marlera und Sidona an der Küste von Albanien verschlagen waren. Des folgenden Tages kamen wir 15. Meilen von Corfu bey Unsrer lieben Frau von Cassopo vor Anker. Sie ist die Beschützerinn von schlechtem Gesindel, das sich in der Nachbarschaft aufhält. Denn als wir im Begriffe waren, nach dem Ungewitter, welches uns in fünf Nächten nicht schlafen lassen, ein wenig auszuruhen, fiel uns des Morgens um zwey Uhr ein Corsar von der Küste von Albanien an. Weil wir aber bald munter wurden, und einige Schüsse mit Kanonen und kleinem Gewehr

thaten,

thaten, so zog er sich eiligst wieder nach dem Orte, von dem er kam, zurück.

Des folgenden Tages liefen wir in den Hafen von Corfu ein. Die Insel hat eine herrliche Lage; und die Befestigungswerke sind im Stande, eine tapfere Gegenwehr zu leisten. Ich bemühte mich vergebens von jenen reizenden Gärten des Königs Alcinous Nachricht einzuziehen, die ehemals hier befindlich gewesen seyn sollen. Ulysses wurde darinn nach erlittenem Schifbruche auf das freundschaftlichste bewirthet. Die Besatzung besteht in zehntausend Mann. Der Befehlshaber heißt Proveditore, und unter ihm stehen alle Venezianische Inseln. Da er viel Aufwand macht, so empfieng er uns nicht nur sehr prächtig, sondern auch mit besondrer Höflichkeit.

Den 26. verliessen wir diesen Ort in Gesellschaft eines Venezianischen Kriegsschiffes von 70. Kanonen, geführt von einem Nobile Namens Molin: mußten aber in einer kleinen Entfernung vom Hafen, wegen des geringen Windes, die Seegel wieder fallen lassen. Nachdem wir auf die Art 3. Tage lang an den Küsten herumgetrieben, und bey dem Orte Fama-

ra di Leschina genannt, abermals liegen bleiben mußten, giengen wir endlich den 30. aufs neue mit gedachtem Schiffe unter Seegel, und erreichten den 2. Junius die Insel Cephalonien, wo sich jenes Schiff von uns trennte.

Cephalonien liegt in der Nachbarschaft von Ithaca, dem Vaterlande des Ulysses, und hat eiuen großen Ueberfluß an botanischen Gewächsen, und besonders an Blumen, die man für die schönsten in Europa hält. Sie dienen den Schaafen und Ziegen zur Weide, und einige derselben geben den Zähnen dieser Thiere einen solchen Glanz, daß sie wie vergoldet aussehen. Die Einwohner ziehen von diesen herrlichen Kräutern eine Menge wohlriechenden Wassern ab.

Wir richteten unsre Fahrt nunmehr nach Zante, wo ein paar merkwürdige Quellen von Pech befindlich sind. Das dasige Frauenzimmer begiebt sich nie anders aus dem Hause, als ganz eingehüllt, und mit schwarzen Masken vor dem Gesichte, so daß man nicht das geringste von ihnen sehen kann. Wir giengen ans Land zu dem Englischen Consul, und hielten uns 10 Tage widrigen Windes

halben

halben bey ihm auf. Den 12. wollte ich einen Versuch machen, weiter zu gehen, und bemerkte, daß der Wind wohl aus 4 oder 5 Gegenden zugleich bließ. Als ich einige Kauffartheyschiffe auf der hohen See nach unserm Striche seegeln sahe, bemühte ich mich sie einzuholen. Aber umsonst; denn der widrige Wind nöthigte uns, ehe wir sie erreichten, wieder nach Zante zurück zu kehren. Endlich verließen wir es den 14. in Gesellschaft eines andern Kriegsschiffes, und zwar mit allem Vorbedacht, weil wir Nachricht eingezogen, daß sich in der See von Morea eine Menge kleiner Raubschiffe aufhielten, die sich für keine Flagge fürchteten.

Es ist für kleine Schiffe, wie das unsrige war, gefährlich, sich an den Küsten von Griechenland und der Barbarey vor Anker zu legen, weil die Barbaren vom Raube leben, und alle Schiffe bald unter diesem bald unter jenem Vorwande wegnehmen. Ihre Priester sollen sie zuweilen bey diesen Streifereyen begleiten. Sie bemächtigen sich der Schiffe entweder durch List, oder durch einen plötzlichen Ueberfall, indem sie

dicht hinan seegeln, und alsdenn mit dem Säbel in der Faust auf den Bord des gegenseitigen Schiffes springen.

Den 15. ließen wir die Anker bey der Insel Prodano in der Nachbarschaft von der Küste von Morea fallen. Hier trennten wir uns von dem Kriegsschiffe, welches frisches Wasser einnehmen mußte, und seegelten, nachdem wir uns von dem Capitain desselben einen Passeport geben lassen, mit frischem Winde bis an die erste Insel im Archipelagus Namens Cerigo, welche ehemals nach der Venus Cytherea hieß.

Göttliche Venus, die Lust der Götter und Menschen! die du alles unter dem Himmel, in der See, und auf Erden erfreuest. Alle Geschöpfe haben dir ihren Ursprung zu danken. Wenn du dich näherst, so fliehen die trüben Wolken und die Stürme: dir widmet die Erde ihre Blumen. In deiner Gegenwart lächelt die ruhige See, und über den sanften Himmel verbreitet sich ein glänzendes Licht. d)

Hier

d) — — Hominumque Diuumque voluptas,
Alma Venus! coeli ſubter labentia ſigna
Quae mare navigerum, quae terras frugiferentes
Concelebras; per te quoniam genus omne animantum
Concipitur, viſitque exortum lumine Solis.

Hier ward der Wind uns auf einmal ganz zuwider, und nöthigte uns 12 Meilen von der Vestung allen widrigen Zufällen ausgesetzt liegen zu bleiben. Als wir Cerigo den 19. verließen, überfiel uns wieder eine Windstille, und eine unausstehliche Hitze, welche vier Tage anhielt. Wir trieben während der Zeit bey den Inseln Zea, Fermio, Andros, Sira, Tinos, und andern herum, ohne landen zu können. Sie fallen zwar gut ins Auge, sind aber, wie die meisten im Archipelagus sehr felsigt, und es scheinet daher, daß sie nie haben sehr bewohnt seyn können. Die Insel des Bacchus mit Namen Naxos ist fast die fruchtbarste unter allen.

In dem Canal von Zea verfolgte uns ein ziemlich großes Raubschiff einen ganzen Tag von Aufgang bis Niedergang der Sonnen. Es führte 30 Mann und 2 Canonen. Die Absicht mochte wohl seyn uns zu plündern; weil

Te, Dea, te fugiunt venti, te nubila coeli,
Aduentumque tuum; tibi suaues Daedala tellus
Summittit flores; tibi rident aequora ponti,
Pacatumque nitet diffuso lumine coelum.

Lucretius.

weil sie vielleicht dachten, wir müßten als Engländer große Schätze bey uns führen. Nachdem wir nun den ganzen Tag auf einander gelauret hatten, so wagten sie es doch nicht, ihr Vorhaben auszuführen; weil sie voraus sahen, daß man sie schlecht empfangen würde, da unser Schiff mit 7 Canonen und einigem kleinen Gewehr versehen war.

Den 24. traten wir zu Tinos ans Land, und wohnten in dem Hause des Domenico Alebrandi, der sich für einen Englischen Consul ausgab, bis zum 27sten, da wir unter Seegel giengen, aber bald wieder an die gegenüber liegende Insel Miconi getrieben wurden. Die Kleidung des dasigen Frauenzimmers ist gar sonderbar, und eben so sehr von der Tracht der Weiber in den übrigen Inseln unterschieden, als sie insgesammt von der Kleidung der übrigen Europäerinnen abweichen. Der Kopf ist mit einem Turban von hellen bunten Farben geziert. Die Kleidung besteht in einem kurzen weißen Hemde, das hinten und vorne voll Falten ist, und bis auf die Knie reichet, weißen leinwandnen Hosen, Strümpfen von rother,

grüner, gelber, oder blauer Farbe, und bunten Pantoffeln.

Das griechische Frauenzimmer ist wohl gebildet, von einer frischen lebhaften Farbe, und hat diejenigen gefälligen Züge, welche wir in den weiblichen Statuen der alten Meister mit Vergnügen betrachten. Es ist bekannt, daß die Griechen alle Völker aller Zeiten in der Bildhauerkunst eben so übertreffen, als die Italiener in der Malerey einen allgemeinen Vorzug haben. Die Häuser in diesen Inseln sind mit wenigem Geräthe versehen, aber sie sind reinlich und artig. Ein Fremder kann aber weder den Umgang und die Lebensart, noch die Sitten von beyderley Geschlecht beurtheilen, wenn er die neuere griechische Sprache nicht wohl inne hat.

Die paar Tage, welche wir zu Miconi bleiben mußten, wurden in dem Hause eines wunderlichen Griechen zugebracht, der sich ebenfalls einen Englischen Consul nannte, und uns mit vieler Achtung zu begegnen glaubte, dessen Betragen aber eben so grob als seine Person unangenehm war. Wir ver-

verließen diesen Ort den 2. Julius, und befanden uns den folgenden Tag im Angesicht der angenehmen Insel Scio, welche für eine von den Orten gehalten wird, wo Homer geboren seyn soll. Wir blieben vor dem Hafen St. Helena, etwa 8 Meilen von der Stadt, liegen, mußten uns aber das Vergnügen, ans Land zu steigen, vergehen lassen, weil eine gefährliche ansteckende Krankheit in derselben regierte. Wir seegelten den Tag darauf weiter, kamen aber in der Nacht wegen widrigen Windes wieder auf den vorigen Platz; den andern Tag fuhren wir ganz nahe bey der Stadt vorbey, die in der angenehmsten Gegend, und mitten in einem schönen Garten zu liegen scheint. Wir bemerkten viele große Barken mit Menschen, die auf der See lebten, um nicht auf dem Lande angestekt zu werden. Es war nicht möglich weiter zu kommen, sondern wir mußten noch zween ganze Tage an der Spitze der Insel liegen bleiben. Den 28. sahen wir bey Anbruch des Tages eine türkische Galiotte etwa eine halbe Meile von uns, die ein Zeichen gab, daß wir mit einem

nem Boote zu ihr kommen sollten. Es geschah. Der Capitain erkundigte sich sehr höflich in Italienischer Sprache, woher wir kämen und wo die Reise hingienge; worauf er hinlängliche Nachricht erhielte. Zugleich erhob sich eine Kühlung, vermittelst welcher wir bald nach Myteline kamen. Unsre Hofnung, ein paar Tage guten Wind zu behalten, wurde wie gewöhnlich in kurzer Zeit vereitelt: denn wir hatten kaum noch hundert Ellen, um das Vorgebürge Sigri zurück zu legen, als uns ein starker Stoß aus Nordwesten zurückjagte, und nöthigte, wie bisher schon oft geschehen, das Schiff drey Tage lang vor Anker herum treiben zu lassen.

Wie angenehm ist es, bey ungestümer See vom Ufer die Arbeit des nothleidenden Schiffers zu sehen: nicht weil man ein Vergnügen über die Gefahr des andern empfindet, sondern weil man über die eigne Entfernung von derselben eine innerliche Beruhigung verspürt. e)

End-

e) Suave, mari magno, turbantibus æquora ventis,
E terra magnum alterius spectare laborem;
Non quia vexari quemquam est jucunda voluptas,
Sed quibus ipse malis careas, quia cernere suave est.
Lucretius.

Endlich seegelten wir den 13. bey der Stadt und dem Schlosse von Myteline vorbey. Hier war ehemals einer der besten griechischen Dichter, welcher den Anacreon selbst übertroffen, gebohren. Ich will eine Probe von seiner Dichtkunst hersetzen, die ich aus einigen andern Stücken, die man in der Vaticanischen Büchersammlung sorgfältig aufhebet, abgeschrieben:

Milete, deine Augen sind der Juno ihre, die Hände hast du von der Minerva, die Brust von der Venus, und die Beine von der Thetis. Glücklich ist, wer dich siehet, und noch glücklicher, wer dich höret. Wer dich küßt, ist mehr a's ein Mensch, und wer in deinen Armen ruht, ist den unsterblichen Göttern gleich zu schätzen. f)

Wir begrüßten das Schiff des Capitain Bassa, welches daselbst nebst vier Galeeren und einigen Galliotten vor Anker lag, mit sieben Schüssen; und sie antworteten uns

mit

f) Oculos habes Junonis. o Milete.
Manus Athenis,
Mamillas Veneris
Et crura Thetidis.
Felix, qui te videt,
Ter felix, qui te audit;
Semideus qui osculatur,
Immortalis qui congreditur.

mit einem. Bey dem guten Winde dachten wir diese Seehelden nicht weiter zu sehen: allein auf einmal drehte er sich, und es entstand ein Ungewitter mit Donner und Blitzen, welches uns wider unsern Willen in den Hafen von Myteline und zwar nur etwa hundert Ellen von dem Schiffe des Capitain Bassa, zurückjagte. Augenblicklich schickte er einen Officier nebst 30 Mann ab, der sich mit dem Degen in der Faust und der Pest in den Kleidern näherte, mit Gewalt und fürchterlicher Miene auf unser Schiff stieg, und sagte: „Wir hätten nicht auf „das Signal geachtet, welches man gege„ben, damit wir die Seegel streichen, und „dem Capitain Bassa Nachricht von uns ge„ben sollten.„ Unsre Antwort war: Wir hätten keine Nachrichten zu geben; zudem wären wir dem Hafen in großer Entfernung vorbey geseegelt, und hätten es also für sehr unnöthig gehalten, daselbst die Anker zu werfen. Diese Gründe würden vielleicht kaum hinreichend gewesen seyn, unsern Schiffscapitain von den Prügeln, womit er bedrohet wurde, zu befreyen: als wir aber den

Paß vom türkischen Kaiser vorzeigten, so stellte er sich zwar, daß er sich nicht gar viel daraus machte, jedoch ließ er es bey den Drohungen bewenden. Ueberhaupt ist das Betragen dieser Leute so dreist, und sie suchen so sehr bey jeder Gelegenheit Geld zu schneiden, daß es allen christlichen Schiffen zu rathen steht, wo möglich den Ort, wo sich die Flotte des Capitain Bassa aufhält, zu vermeiden.

Den 17. Abends erreichten wir die Spitze der Insel Tenedos, die schlecht von den Türken befestigt ist, und nur 2 kleine Meilen von dem Ufer des alten Troja entfernt liegt.

Im Angesicht (des Ufers) liegt die berühmte Insel Tenedos, welche blühend war, so lang das Reich des Priamus dauerte; nunmehr aber ein öder Platz, und ein unsicherer Ort für die Schiffe ist. Dahin begaben sie sich, und verbargen sich an dem verlaßnen Ufer. g)

Von Tenedos bis an die vordersten Schanzen der Dardanellen sind nur noch 16 Meilen,

g) Est in conspectu Tenedos notissima fama.
Insula, dives opum Priami dum regna manebant:
Nunc tantum sinus, & statio male fida carinis;
Huc se provecti deserto in littore condunt.

len, aber die See hat dort so starke Ströme, daß man nicht daran denken darf, diesen kleinen Weg mit etwas widrigem Winde zu machen. Die Monate Julius und August sind die allerunbequemsten, durch die enge Straße zu kommen, weil um diese Jahrszeit allemal starke Nordwinde regieren. Die griechische Flotte verbarg sich hinter Tenedos, wie man sagt, während der Zeit, daß die Trojaner beschäftigt waren, das hölzerne Pferd in die Stadt zu schaffen. Den Ausfall der Trojaner, um die Griechen anzugreifen, hat Virgil mit dem ihm eignen nachdrücklichen poetischen Stil beschrieben:

Die bangen Mütter stunden auf den Mauern, und verfolgten mit ihren Augen das mit einer Wolke von Staub umgebne Heer, dessen blitzende Waffen von weitem schimmerten. h)

Den 19. frühe dachten wir unsern Lauf fortzusetzen, ob der Wind uns gleich noch wie bisher entgegen war; wir mußten aber des Abends nahe vor dem Orte, wo das alte

h) Stant pavidæ in muris matres, oculisque sequuntur.
Pulveream nubem, & fulgentes aere catervas.
Virgilius.

Troja lag, die Seegel wieder fallen lassen. Es muß eine schöne Lage gehabt haben: das Land von der Stadt bis an die See, und die umliegende Gegend, machen eine sehr angenehme Ebne aus.

Den folgenden Tag verließen wir diesen Ort, konnten aber nicht weiter als 10 Meilen kommen, bis an den Flecken Jiaurchioi, welches so viel bedeutet als, von Ungläubigen bewohnt. Es ist bekannt, daß die Türken alle Christen Giours, das ist, Ungläubige nennen.

Eine Raserey des Pöbels, welcher allein die Götter, welche er verehrt, für die wahren hält. i)

Den 21. suchten wir weiter zu kommen, und arbeiteten vergebens gegen den Strom an, bis zum 29sten, da wir gar wieder nach Tenedos zurück getrieben wurden. Wir verließen hier unser bisheriges holländisches Schiff, und giengen an Bord eines von den elenden Schiffen, welche man Vollique heißt. Den 30. des Morgens seegelten wir glücklich bey den vordersten Schanzen der Dardanellen vorbey, und erreichten des folgenden

den

i) — — Furor vulgi, Divos solos esse credentes. Quos ipse colit.

den Tages die eigentlichen Dardanellen, welche Sestos und Abydos heissen. Die Fabel ist bekannt, daß Leander von Abydos nach Sestos zu schwimmen pflegte, und in einer Nacht, da die See etwas ungestüm war, ertrinken mußte. Hier war es, wo nach der Erzehlung des Herodots, Xerxes eine Schiffbrücke schlug, und innerhalb 7 Tagen und eben so viel Nächten mit siebenzehnmal 100000 Mann zu Fuß, und 80000 zu Pferde, ohne die Cameele und Bagage zu rechnen, hinüber marschirte.

Wir speiseten am Ufer in dem Hause eines Juden, giengen des Nachmittags wieder an Bord, und fuhren durch den engen Canal, den die See hier macht, und der 18 Meilen lang ist. Das Wetter nöthigte uns, an der Asiatischen Küste bey einem kleinen Dorfe an Land zu gehen, und uns drey Tage lang daselbst aufzuhalten. Wir begaben uns alsdenn wieder auf das Schiff, und kamen bis an die Insel Marmora, davon die See den Nahmen führt. Man pflegt zu sagen, die weiße und schwarze See sind die zwo Brüste, welche Constantinopel ernähren;

ren; denn der Wind mag wehen von welcher Seite er will, so kommen ganze kleine Flotten von Schiffen an, die der Stadt einen großen Ueberfluß an allen Nahrungsmitteln zuführen.

Den 5. warfen wir vor Rhodosso Anker, einer Stadt in einer angenehmen Lage, die noch 60. Meilen von Constantinopel entfernt ist. Die Türken sind daselbst höflicher gegen Fremde, als wir sie an irgend einem andern Orte gefunden haben. Wir traten bey einem Catholischen Geistlichen ab, der uns sehr gut aufnahm. Hier faßten wir den Entschluß, den übrigen Weg bis Constantinopel zu Lande zu machen, weil wir zu langsam fortrückten, und bereits eine so lange Zeit auf dem Wasser zugebracht hatten. Wir mietheten zu dem Ende eine türkische Kutsche, und einige Sattelpferde. Diese Kutschen sind lang, und fast wie eine Todtenbahre gestaltet, inwendig ohne Sitze. Sie haben sonst ein artiges lebhaftes Ansehen, sind mit einem scharlachenen Tuche bedeckt, auswendig grün und roth gemahlt, und mit Blumen auf einem silbernen oder

goldnen

goldnen Grunde geziert. Man steigt vermittelst einer Leiter hinein, die nachgehends hinten befestigt wird. Anstatt der Fenster und Thüren sind sie mit gemalten Gittern versehen.

Der Weg von Rhodosso aus ist sehr angenehm; zu Selivria fährt man über eine steinerne wohlgebauete Brücke, und von da zu Lande nach Pera oder St. Stephanus. Wir mußten auf dieser Reise viel von der großen Hitze zu dieser Jahreszeit ausstehen, und gelangten in 3 Tagen bis St. Stephanus, welches nur noch fünf Stunden von Constantinopel liegt. Weil sich aber die Pest daselbst aus neue äußerte, so entschlossen wir uns, zuvor nach einer von den benachbarten Inseln zu gehen, und mietheten zu dem Ende ein Boot, Piade genannt, mit 4 Rudern. Es war aber unmöglich vom Lande zu kommen, weil die See wegen des starken Windes zu hoch gieng. Wir sahen uns also genöthigt, die Nacht in einer Art von Keller, oder vielmehr einem Loche zuzubringen, das voll von Türken steckte. So sehr wir auch Ruhe nöthig hatten, so konnten wir doch

nicht dazu gelangen, weil diese schlechten halb betrunkenen Leute sich sehr unanständig aufführten. Ein Glück war es, daß der Wind, als der Tag anbrach, sich gelegt hatte, und erlaubte von unsrer Piade Gebrauch zu machen. Diese langen schmalen Boote haben fast die Gestalt der Kutschen in Constantinopel, und gleichen einem schmalen Schnitte einer ausgehölten Melone. Der Canal bey der Stadt ist ganz damit angefüllt.

Kaum waren wir in den Canal hinein, als sich der Wind erhob, und die Wellen mit solcher Heftigkeit an unser Boot schlug, daß wir uns genöthigt sahen, bey der ersten Insel, die wir erreichen konnten, an Land zu steigen. Diese Inseln, an der Zahl fünf, liegen ohngefehr 15 Meilen von Constantinopel. Weil sie nicht von Türken bewohnt sind, so leben die Griechen und Franken in großer Freyheit darauf, und begeben sich gemeiniglich im Sommer dahin, um vor der Pest sicher zu seyn. Die griechischen Schönen vertreiben sich hier die Zeit mit

spatzie-

spatzieren gehen, tanzen, und andern Lustbarkeiten.

Mit vieler Mühe erreichten wir endlich die Prinzeninsel, wo wir bey einem Französischen Kaufmann abstiegen; den Tag darauf kam unser zu Rhodosso zurückgelaßnes Schiff nach. Wir bestiegen solches den 12. wieder, und seegelten nahe an der Asiatischen Küste, bey den Gärten des Serail von Amurath vorbey bis an den sogenannten Thurm des Leanders. Von da stachen wir gerade hinüber, bis an die Vorstadt Tophona: wo wir unsere Janitscharen trafen. Wir stiegen darauf den steilen Hügel hinan, um in das zu Pera für uns bereitete Hauß zu kommen, aus dessen Fenster wir mit vieler Neugierde einen Blick über Constantinopel thaten, eine Stadt, die in Ansehung der merkwürdigen Lage, und andern Betrachtungen alle andre Europäische Städte übertrift. Wir hatten auf der Reise von Neapel bis hier drey Monathe und 8 Tage zugebracht.

Anmerkungen über Constantinopel.

Wenn ich mich gleich nicht getraue, neue wichtige Anmerkungen von der Stadt Constantinopel, von der Religion, den Gesetzen, der politischen Verfassung, der Handlung, den Einkünften, und von den Sitten der Türken zu liefern, welches mir bey einem kaum jährigen Aufenthalte weit schwerer fallen würde, da es Christen, die viele Jahre daselbst gelebet, beynahe unmöglich ist: so habe ich doch nicht unterlassen, die merkwürdigen in diese Materien einschlägende Dinge, welche mir vorgekommen, aufzuzeichnen. Zuförderst muß ich versichern, daß die Pest daselbst lange nicht so gefährlich ist, als man insgemein sich vorstellt. Ich halte sie nicht für mehr ansteckend, als andre epidemische Fieber. Die Menschen sterben an eben so viel unsichtbaren, unbekannten ansteckenden Zufällen, als an solchen, die man würklich dafür hält, und kennt. Billig sollten solche Krankheiten, die gewissen Ge-

genden

genden besonders eigen zu seyn scheinen, einen vernünftigen Mann nicht abhalten, dergleichen Oerter zu besuchen, oder daselbst zu wohnen.

Constantinopel ist, die Vorstädte mit eingeschlossen, eine von den größten und weitläuftigsten Städten in der Welt. Die Zahl der Einwohner soll sich auf 7 bis 800000 Menschen erstrecken, und sie würde gewiß noch höher steigen, wenn die Regierungsform es zuliesse. Der Boden ist sehr ungleich, und folglich die Gassen auch. Selbige sind gepflastert, und zwar nicht so rein als die im Haag, aber auch nicht so kothig als die in London. Die Häuser sind von Holz und mit Kalk beworfen; sie machen zwar kein großes Ansehen von aussen, sind aber inwendig zu ihrem Endzwecke bequem, und oft sehr kostbar ausgeziert; ein großer Theil hat eine feine Aussicht über die See. Zu Fortschaffung der Waaren in der Stadt bedient man sich keines Fuhrwerks, sondern man nimmt durchgehends Träger dazu. Jedoch werden zum Bauholze, und dergleichen Dingen Pferde gebraucht: die Bretter bin-

det man ihnen auf den Rücken. Die meiste Zufuhr geschieht zu Wasser auf der schwarzen und weißen See. Die Einwohner sind ungemein reinlich, und wohl gekleidet, zumal die Türken, welche muntere Farben lieben, und sehr saubere Turbans tragen. Man kennt hier jede Person, und jeden Stand aus der Kleidung. Der Unterscheid der Turbans giebt zugleich zu erkennen, wer die Personen sind, welche damit bedeckt sind.

Auf der Gasse tragen die Frauenspersonen Oberkleider von grüner, rother, gelber und blauer Farbe, womit sie ihre Unterkleider, welche sehr kostbar sind, bedecken. Auf dem Kopfe haben sie Tücher von Nesseltuch, welche bis auf die Augen herunter gehen, und ein anders, welches das Kinn und die Backen bis unter die Nase bedeckt: so daß man nichts als die Augen sieht. Man trift sie fleißig auf der Gasse an, und die Boote im Kanal sind damit angefüllt.

Die Marktplätze und breiten Gassen in Constantinopel sind ganz mit Buden bedeckt, und die Waaren darinn auf das sauberste ausgestellt, jedoch ist der Staub von der Menge

Men-

Menschen und dem Gedränge sehr beschwerlich. Die Anzahl der Boote im Kanal muß sich sehr hoch belaufen; die Bauart derselben ist so gut als ich sie je gesehen. Die Schiffsleute, welche solche fort rudern, besitzen eine grosse Geschicklichkeit, und wissen sich mit vieler Behendigkeit, so schwer es auch hält, einander auszuweichen. Der Golfo, oder der Kanal ist ohngefehr eine Meile breit, und die Ufer geben zu beyden Seiten eine reizende Aussicht wegen der vielen daran liegenden Dörfer, die sich 10. bis 12. Meilen weit bis an Bujukdere erstrecken, wo die auswärtigen Gesandten gemeiniglich ihre Landhäuser haben.

Auf den Gassen der Stadt ist alles ruhig, ohne daß man etwas zu befürchten hätte. Gemeiniglich sitzt an den Ecken derselben ein Türke auf einem kleinen Teppiche, mit einem gewundnen Stocke in der Hand, der sich sogleich mit seinen Leuten versammlet, wenn es die Noth erfordert. Sonst ist freylich die Policey in Constantinopel überhaupt betrachtet viel schlechter als in einer jeden andern Stadt. Die Victualien sind jederzeit in grosser Menge und zugleich sehr gut und wohlfeil vorhanden. Dies

rührt

rührt daher, weil das Amt des Großveziers, wenn er gleich die erste Person im Reiche nach dem Kayser, und gewiß der mächtigste Unterthan in der Welt ist, es mit sich bringt, die Marktplätze und Buden in allen Gegenden der Stadt zu besuchen. Er thut solches gemeiniglich alle Monate und zuweilen noch öfter, geht als ein gemeiner Mann gekleidet, und läßt seine Leute in einer gewissen Entfernung nachfolgen, um bey der Hand zu seyn. Er erkundigt sich alsdann nach den Preisen einer jeden Sache, und untersucht deren Güte, und innerlichen Wehrt. Findet er sie schlecht oder übertheuert, oder zu geringe an Maaß und Gewicht, so entdeckt er seinen Stand, ruft seine Leute herbey, und bestraft die Betriegerey auf das strengste, jedoch selten mit dem Tode. Der letzte Großvezier bediente sich einer neuen Art von Strafe in Ansehung der Becker, die schlechtes oder zu leichtes Brod gebacken hatten. Er ließ ihnen nämlich Stricke unter die Schultern durchziehen, und sie eine oder ein paar Stunden lang über ihre Hausthüren aufhängen.

Es giebt hier eine geringe Anzahl von Aerzten, noch weniger Apotheker, und gar keine Wundärzte. Daher ich schliesse, daß die Einwohner nichts von von den schrecklichen Zufällen wissen, welche gewisse Krankheiten in unsern grossen Städten nach sich ziehen.

Die Religion, Gesetze, und Sitten der Türken sind, so weit es angeht, den unsrigen ganz entgegen gesetzt. Wir sitzen beym Essen hoch, wir schreiben und schlafen auch hoch, aber sie ganz niedrig; sie tragen ihre Todten mit dem Kopfe voran, wir die Füsse zuerst; ihre Kleider sind lang, unsre kurz; sie dürfen nach ihren Gesetzen viele Weiber und Concubinen haben, wir nur eine Frau; sie haben wenige öffentliche Huren, wir viele; sie glauben einen Gott, wir die Dreyeinigkeit; sie die Prädestination, wir nicht; unsre Könige schicken Ambassadeurs, der Türkische Kayser gar keine. Man sagt hier in Ansehung dieses Punets, daß die Gesandten oft mehr Gelegenheit zu Uneinigkeiten geben, als solche beylegen.

Unsre Soldaten sind mit Feuergewehr versehen, die Türkischen mit einem Säbel, Bo-

gen,

gen, Pfeilen, und einer Lanze. Als die Janitscharen vor dem Serail in Ordnung gestellt wurden, um ihre Handgriffe zu ändern, und nunmehr vom Grafen Bonneval, wie die Christen, mit dem Feuergewehr umgehen lernen sollten, warfen sie solches mit Verachtung von sich, zogen die Säbel, und riefen: Diese Waffen sind hinlänglich gewesen, dies Reich zu erobern, sie werden es auch seyn, es zu erhalten.

Die Türken machen einen starken Gebrauch vom Baden, wir nicht. Des Kaysers Schwerdträger trägt das Schwerd bey der Spitze, welches unsrer Mode gerade entgegen ist. Bey uns erbt der Sohn vom Vater, bey ihnen ein Bruder vom andern. Dies hat in Ansehung der Thronfolge einigen Grund, weil dadurch die Minderjährigkeit verhindert wird, und es etwas seltnes ist, einen unerwachsenen Kayser zu haben. Gleichwohl hat diese Einrichtung ihre grossen Unbequemlichkeiten, indem deswegen schon oft Empörungen und Blutvergiessen entstanden. Die Brüder des regierenden Herrn sind im Serail eingeschlossen, und werden als Fürsten gehalten; man giebt ihnen

auch

auch Weiber, aber solche, von denen man wahrscheinlicher Weise keine Kinder vermuthet.

Die sicherste Beschäftigung bey den Türken ist, sich den Rechten zu widmen. Die sich darauf legen, und solche ausüben, verlieren selten, oder fast nie das Leben. Sie haben viel Gewalt, und werden wegen ihrer Gelehrsamkeit in einem Lande, wo einer, der lesen und schreiben kann, schon ein Gelehrter heißt, ungemein geehret.

Das Corps der Janitscharen, darunter in Constantinopel viele sind, die keinen Sold bekommen, hat alle Gewalt in Händen. Sie machen die Kayser, und setzen sie auch wieder ab, wie ehemals bey den Römern die Leib-, oder die Prätorianische Garde. Sie haben oft einen Kayser aus der Niedrigkeit zum glänzenden Thron erhoben, welchen er in kurzer Zeit wieder mit dem Grabe vertauschen müssen.

Die ganze Aufmerksamkeit der Regierung gehet dahin, eine gewisse Uneinigkeit zwischen dem Civil- und Soldatenstande zu erhalten: denn so lange diese sich nicht vereinigen, hat

man nicht leicht eine Empörung zu befürchten. Heutiges Tages sind dergleichen Unruhen überhaupt nicht leicht zu besorgen, weil man durch die Erfahrung gelernt, wie thöricht es gehandelt ist, einen Kayser abzusetzen, und dafür einen andern wieder auf den Thron zu bringen, der gemeiniglich einen grossen Theil seiner widerspenstigen Freunde aus dem Wege räumen läßt, aus Furcht, sie möchten, wegen ihrer Liebe zur Veränderung, wieder Lust zu einem Aufstande bekommen.

Die Türken sehnen sich jetzt nicht sehr nach dem Kriege, zumal die Vornehmen, weil sie wissen, daß sie gemeiniglich das Opfer davon sind. Denn geht es glücklich, so werden die Janitscharen unerträglich stolz: werden sie geschlagen, so gerathen sie in Verzweifelung, und in beyden Fällen geht es über ihre Anführer her. Folgende Begebenheit kann einiges Licht in Ansehung der Janitscharen, und ihrer Art zu verfahren geben. Nach dem Tode von Mahomet dem andern fiengen die Janitscharen eine Empörung an, brachten verschiedne von ihren Officiers und Bassas um, plünderten der andern ihre Häuser, und begiengen

eine Menge von erschrecklichen Ausschweifungen. Es lebte damals noch ein alter Bassa Namens Isaac in Constantinopel, der zu Sultan Amuraths Zeiten Vezier gewesen. Er war ein gutherziger, aber ein einfältiger Mann, und schlechter Politiker. Er glaubte, um den Aufruhr zu stillen, würde das beste seyn, einen andern Kayser auf den Thron zu setzen. Zu dem Ende wurde der junge Corcud, ein Bruder des damals abwesenden Bajazet, hervorgezogen, und auf Isaacs Anrathen anstatt seines Vaters zum Kayser ausgerufen. Er theilte grosse Summen unter die Janitscharen aus, um sie dahin zu bringen, wider ihre Schuldigkeit zu thun. Dem ungeachtet fiengen sie nicht lange darauf abermals neue Händel an, versammleten sich unter dem Vorwande, sich ihrer vorigen Vergehungen halben zu entschuldigen, vor dem Divan des neuen Sultans, und stellten vor: "Daß sie alles, was bisher geschehen, nicht in der Absicht, um zu plündern, gethan, sondern um alles im Staate wieder auf den alten Fuß zu setzen. Es hätten keine Gesetze mehr gegolten, indem man zu militarischen Aemtern Kinder der Bürger und

der Leute vom Lande genommen, da doch vermöge der Verordnungen der ersten Ottomannischen Regenten dergleichen Stellen bloß mit Männern, die lange gedient, und unter den Waffen grau geworden, besetzt werden sollten. Ihre einzige Absicht, setzten sie hinzu, gienge dahin, daß man künftig allemal die Capitains, Obersten, Generallieutenants, und Stadthalter in den Provinzen aus ihren Mitteln nehmen sollte."

Als der gute alte Isaac ihre Vorschläge gelesen, gab er im Namen des Kaysers zur Antwort, daß ihr Verlangen billig wäre; man würde suchen solchem nachzukommen; sie sollten in Frieden auseinander gehen. Weil man ihnen so leicht gewillfahrt, und sie fortgeschickt hatte, so kehrten sie gleich wieder um, und schrien, "sie verlangten, man sollte auch den Cadiliskier, als den obersten Richter in der Armee, der sehr erfahren in den Rechten seyn muß, aus ihren Mitteln nehmen." Der Bassa antwortete: Meine Kinder, dies Amt muß ein Mann verwalten, der gelehrt ist, und die Rechte studirt hat. Ist einer unter euch, der dazu fähig wäre? Die Janitscharen versetzten:

setzten: „Einer von ihren Cammeraden Namens Saroug Buchiuk könne ziemlich lesen, und schriebe auch keine schlechte Hand: Fleiß und Uebung würden ihn leicht so weit bringen, daß er dies Amt gut verwalten könnte.„ Wie der Bassa dies hörte, sagte er, ich bin damit zufrieden: ihr sollt den Cadiliskier haben; seyd nur ruhig.

Im Serail soll ein unglaublicher Schatz aufgehoben werden: was aber die darinn befindlichen Weiber betrift, so sieht man solche hier nicht als etwas so sonderbares an, als bey uns, weil es bey einem jedweden steht, eben so gut als der Kayser ein Serail zu haben. Es ist daher lächerlich, wenn man zuweilen hier oder da lieset, daß die Georgier sich weigern, ein halb Dutzend wilder Mädgen (denn anders kann man sie beynahe nicht nennen) dem Türkischen Kayser zu schicken, der gleichwohl Herr über drey Kayserthümer und 40. Königreiche ist, und dem Millionen Menschen zu Gebote stehen. Das Türkische Geld ist sehr gut; sie gebrauchen Gold, Silber, und andre Metalle dazu. Constantinopel ist ein Freyhafen, und von dieser klugen Einrichtung rührt

es her, daß die Waaren aller Länder hier eben so gut, und wohlfeil sind, als an den Orten, wo sie fabricirt werden. Die Kayserliche Flotte besteht aus 50, bis 60. Schiffen von der Linie, ausser den Galeeren, und andern Schiffen.

Es kostete etwas Mühe, bis ich Erlaubniß erhielte, mich innwendig in der Kirche St. Sophia umzusehen, worinn aber nichts besonders angemerkt zu werden verdient. Die Kuppel ist groß und von gutem Verhältnisse; das übrige des Gebäudes ist aber schwer und plump. Man kommt zu den Galeeren der Kirche, wohin man uns brachte, nicht durch Stufen, sondern es führt ein in der Runde hinauflaufender Weg dahin, welcher zur Bequemlichkeit der ehemaligen Griechischen Kayser angelegt worden, weil sie hinauf zu reiten pflegten. St. Sophia ist in keine Vergleichung mit zwo oder drey von den Hauptmoskeen zu bringen.

Am Feste des grossen Biram begiebt sich der Kayser in die Mosckee des Sultans Achmed. Der Zug geht alsdann vom Serail aus, und ist einer von den prächtigsten, die man in Europa

ropa sehen kann. Er besteht aus allen Veziren, Bassen, und den Vornehmsten sowohl vom Civil- als Malitarstande, welche an dem Tage dem Kayser ihre Aufwartung machen. Er fängt des Morgens um 4. Uhr an, und dauert bis um 9. So bald der Kayser erscheint, herrscht eine ehrfurchtsvolle Stille. Die Janitscharen stehen zu beyden Seiten der Strasse in einer Linie von dem Pallaste bis an die Mosckee, und zwar ohne Waffen. Sie legen die Hände kreuzweis über einander, und bücken sich bloß vor dem Kayser, und den Veziers, welche ihnen auch wieder danken. Als ich einen Capitain der Janitscharen fragte, warum sie keine Waffen hätten, gab er mir zur Antwort: Die Waffen sind für die Feinde, Ungläubiger; wir regieren unsre Unterthanen durch die Gesetze.

Das Merkwürdigste, was Fremde, oder Franken mit ansehen können, ist der Empfang, und der Abschied eines Ambassadeurs, in dessen Gefolge man sich begiebt. Zuerst haben die Gesandten bey dem Großvezier, wo alles in Kaftans gekleidet ist, Audienz; alsdann begeben sie sich erst ins Serail zum Kayser.

Man hat mich versichert, daß die Anzahl der schwarzen und weissen Sklaven, welche man jährlich nach Constantinopel bringt, sich auf 20000. erstreckt. Sie bezahlen eine Art von Kopfsteuer. Man holt sie aus Persien, Circaßen, Georgien, und Mingrelien. Es giebt eine Art von Türken, die man Lasces nennt; diese treiben solche auf. Gemeiniglich bestechen sie die Vornehmsten in den kleinen Städten und Dörfern, und zu einer Zeit, da die beherzten und wehrhaften Mäuner bey der Arbeit sind, überfallen sie den Ort, und nehmen weg, was sie kriegen können. Viele Sklaven werden auch den Eltern und Verwandten selbst abgekauft, welche sie oft bloß in der Absicht erziehen. Diejenigen, welche aus Georgien, Mingrelien und Persien kommen, werden gemeiniglich erst nach Krimm gebracht, wo sie den Türkischen Glauben annehmen: und alsdann erst bringen die Türkischen Sklavenhändler sie nach Constantinopel. Können sie solche dort nicht zu guten Preissen loß werden, so schaffen sie dieselben nach Egypten, wo die weissen Sklaven selten und theuer sind. Ehemals durften die Griechen und Juden

Sklaven von Christlicher Religion kaufen. Der jetzige Kayser hat einen ausdrücklichen und sehr strengen Befehl gegeben, daß die Christen gar keine Sklaven kaufen sollen: thun sie es, so können sie sicher die schlimmsten Folgen und wohl gar Todesstrafe befürchten.

Der Sklavenmarkt ist mitten in der Stadt. Er ist viereckig: an den Seiten herum sieht man die Behältnisse für die weissen Sklaven, und mitten auf dem Platze sitzen die schwarzen fast ganz nackend. Wenn die weissen Sklavinnen zum Verkauf ausgestellt werden, so kleidet man sie schön in blauen, schwarzen, rothen und gestickten Sammt, und giebt ihnen einen kostbaren Kopfputz. Einige werden sehr hoch im Preisse gehalten, und diese dünken sich viel damit und thun sehr stolz. Ihr Zustand ist nicht unglücklich: vorher waren sie nicht viel besser als die Wilden; nunmehr werden sie gut gespeiset, und gekleidet, und wohl unterhalten; man unterrichtet sie in vielen Dingen, sie leben in guten Häusern, und werden oft reich. Was ihren Sklavenstand anbetrift, so sind viele Fälle im menschlichen Leben, da man sich noch weit mehr darinn befindet. Wenn sie

nicht länger bey ihrem Herrn bleiben wollen, so muß er sie einem andern überlassen. So viel ich habe bemerken können, so sind diejenigen, welche nur einigen Reiz besitzen, sehr spröde, stolz, eigensinnig, und wild, so daß einer ein Türke seyn muß, um mit ihnen auskommen zu können. Sie werden alle aus den eroberten Provinzen geholet; denn kein geborner Unterthan des Kaysers kann ein Sklave seyn. Die Türken bringen ihnen eine solche Verachtung und Widerwillen gegen die Christen bey, daß eine solche Sklavinn, wenn man sie auch kaufen könnte und dürfte, sich keine Stunde in dem Hause eines Christen aufhalten würde.

Man hat zu Constantinopel die Gewohnheit, zuweilen eine Frau nur auf eine Zeitlang zu heyrathen; man muß ihr aber ein Witwengehalt aussetzen, und die Handlung vor einem Iman, Advocaten und Zeugen verrichten.

Was die Schönheit des andern Geschlechts anbelangt, so kann man unmöglich davon urtheilen, weil ihre Gesichter bedeckt sind. Sie werden aber vermuthlich eben solche gute Bildungen, als andre Europäerinnen haben; und vielleicht noch bessere, weil sie so sehr dafür

sorgen,

sorgen, und solche ihnen so schätzbar ist. Die Türken sagen: das Feuer in der Hölle könne nie ein schönes Gesicht verbrennen.

Eine vollkommne Schönheit ist allenthalben etwas sehr seltnes, am allerwenigsten muß man sie aber heutiges Tages in den Morgenländern, sondern vielmehr in den Gegenden, wo Künste und Wissenschafften blühen, suchen. Schöne Verhältnisse, eine zierliche Bildung, eine reizende Farbe, und ein bedeutender Ausdruck in den Zügen machen allein keine vollkommne Schönheit aus, sondern die Eigenschaften des Gemüths gehören auch dazu, und diese können nie vollkommen genug seyn, sie erfordern aber allemal eine gute Erziehung, und sind die Folgen natürlicher Fähigkeiten.

Inzwischen bezeugen die guten ehrlichen Muselmänner keine Lust dazu zu gelangen, und deswegen ihren Alkoran, die Tobackspfeiffe, den Sopha, und ihre Mädgen zu verlassen. Sie möchten immer dabey bleiben, wenn sie nur den abgeschmackten Stolz und die hohe Einbildung von allem, was türkisch heißt, abschafften. In ihrer Religion

gion sind sie Enthusiasten; sie sehen mit Verachtung auf alle, die einen andern Glauben bekennen, herab, und halten sie für schlimmer als Hunde, Schweine, und Teufel. Die Ursache rührt daher, weil sie nie reisen, und daher äuserst unwissend in allem, was andre Nationen betrift, sind. Nichts ist wunderlicher und grausamer, als daß sie einen Christen, von dem sie erfahren, daß er ein Liebesverständniß mit einer Türkinn hege, ganz unfehlbar umbringen; da man ihnen doch erlaubt, in unsern Städten sich mit dem andern Geschlechte einzulassen. Kein Türke wird mit einem Christen von seinen Weibern reden. Es würde sich eben so wenig schicken, sich bey einem Türken nach dem Befinden seiner Frau zu erkundigen, als wenn bey uns ein Nachbar von dem andern verlangen wollte, seine Frau unbekleidet zu sehen. So sehr sind ihre Sitten von den unsrigen unterschieden.

Die Türken in Europa sind viel gesitteter, als die in Asien. Man bemerkt einen großen Unterschied in ihrem Betragen, wenn man über den Canal nach Scutari fährt, wo sie

wild

wild wie die Löwen, und als wenn sie die Franken zerreißen wollten, aussehen.

Die türkische Musik ist zwar ganz von der unsrigen unterschieden, aber doch nicht unangenehm, sie besteht meistentheils in einerley Tönen, oder in Unisono. In Pera ist ein Tempel, worinn die Dervische die Woche zweymal tanzen; der Anblick ist so sonderbar, als ich nie etwas gesehen. Die Christen dürfen Zuschauer abgeben, weil man sich hier einbildet, dies sey etwas so reizendes, daß es jedweden, der dem Tanze zusieht, bewegen könne, den Mahometanischen Glauben anzunehmen. Sieben oder acht Dervische mit hohen Mützen auf dem Kopfe und einer Art von langen Unterröcken, die an den Hüften enge anschließen, und unten ganz weit abstehen, begeben sich in einen großen runden Platz, und nach gemachter Verbeugung gegen ihren Vorsteher, fangen sie an sich nach dem Takte in der Runde zu drehen. Die Musik geht erst langsam, und wird immer hurtiger, bis sie zuletzt ganz geschwinde geht. Nach eben dem Verhältnisse nimmt auch die Bewegung der Dervi-

sche zu. Sie dauert ohngefehr 20 Minuten.

Die türkische Sprache ist erhaben, und voll Ausdruck. Sie übertrift in diesem Punkte noch die Griechische. Man hat Grammatiken und Wörterbücher, um sie daraus zu lernen. Es wird nicht leicht ein Ort in der Welt seyn, wo man so viel verschiedne Sprachen redet.

Wer einen Geschmack an der Malerey, und Bildhauerey, an schönen Meublen und griechischer Architektur, an den alten Schriftstellern, und an der Arzneykunst hat, um damit an sich die Probe machen zu lassen; wer feine Sitten, Liebesintriguen, Opern, Comedien, Concerte und Assembleen liebt; wer die Exercitien der Preußischen Infanterie, die Französische Ingenieurkunst, und das vortrefliche Schifswesen der Engländer lernen, oder wer überhaupt sich eine gründliche Wissenschaft in einer Sache erwerben will, der findet seine Rechnung in Constantinopel nicht.

Proben
der Art zu denken, der Gelehrsamkeit, des Witzes, und der Poesie bey den Morgenländern.

Die Araber nennen die von der Akademischen und Platonischen Secte tiefe Philosophen, welches so viel heißt als, die am erhabensten denken. Dies ist zwar ein prächtiger Titel, er will aber doch nicht so viel sagen, als ein göttlicher Philosoph, welchem Titel einige erhalten haben, weil sie ihn verdienten.

Die schönste Moral im Alkoran ist: Vergieb leicht, thue jedermann Gutes, und streite nicht mit den Unwissenden.

Die Stelle in demselben, wo Gott der Sündfluth ein Ende macht, klingt prächtig und erhaben: „Erde, verschlinge das Wasser, und ihr Himmel, zieht die Ströme „wieder an euch, die ihr ausgegossen habet. „Augenblicklich verschwanden die Wasser: „und Gottes Befehl ward vollbracht. Die „Arche blieb auf einem Berge stehen;

„und

„und man hörte die Worte erschallen: Unglück komme über die Gottlosen!„

Mahomet sahe, als er in den Himmel fuhr, den Engel Azraféel, mit tausend mal tausend Köpfen, ein jeder Kopf hatte tausend mal tausend Münde, ein jeder Mund tausend mal tausend Zungen, und jede Zunge tausend mal tausend Sprachen, womit er das Lob des herrlichen und allmächtigen Schöpffers feyerte.

In diesem Himmel sowohl als in dem vorigen sahe Mahomet die bewundernswürdigen Werke des unendlichen Gottes. Besonders erblickte er einen Engel, über dessen Wesen er erstaunte, denn er war halb aus Feuer und halb aus Schnee zusammengesetzt. Noch weit mehr zu bewundern war es aber, daß beyde Elemente ihre Eigenschaften behielten, und sich nie mit einander vermischten. Dieser mächtige Engel war mit einem unzählbaren Haufen ähnlicher Wesen umgeben, die ohne Aufhören ausriefen: Gelobet sey dein Name, mächtiger, unendlicher Schöpffer, der du mit leichter Mühe ganz verschiedne Dinge ohne Verwirrung mit einan-

einander vereinigen kannst, um dadurch deinen Ruhm und deine Allmacht zu verherrlichen.

Als Mahomet vom Himmel kam, verschafte der Engel Gabriel ihm einen Anblick des Paradieses. Die Erde schien ihm daselbst lauter Silber zu seyn, die Steine waren glänzende Diamante, die Hügel durchscheinendes Ambra, die niedrigen Berge rothe Hyacinthen. Die Häuser hatten die schönste Lage an dem Ufer des reizenden Flusses Kuther. Das Paradies war mit dem Throne des Allmächtigen bedeckt; und seine Gnade war die einzige Heilskraft in demselben. Die Propheten und ein Heer von Engeln wohnten hier. Die Städte waren mit Gold gepflastert, die Palläste schienen von den kostbarsten Steinen aufgeführt. Die Thäler waren ausserordentlich angenehm und reizend; die Kräuter gaben einen sanften und einnehmenden Geruch. Ich begab mich in einige von diesen Städten, fährt Mahomet fort, wo ich hingieng, kamen mir wohlriechende Düfte entgegen. Die Bäume sahen wie Gold und Silber aus, hin und wieder flossen kleine liebliche Bäche von Wein, Milch, Honig, und klarem Wasser; und an

denselben befanden sich schattige Bäume, u. s. w.

Der Verfasser des Hakiac beweiset in einer Stelle, daß niemand von Gott eine vollkommne Kenntniß haben könne, als Gott selbst, weil sein Wesen so sehr von allen andern unterschieden ist, daß man weder seinen Namen, noch seine Eigenschaften unmöglich richtig bestimmen kann. Er ist in dem Schleyer seiner eignen Vollkommenheiten eingehüllt, der königliche Mantel seiner Majestät und Herrlichkeit verbirgt ihn, und verhindert, daß seine Geschöpfe sich ihm mit ihren Begriffen nicht nähern können. Niemand strenge also seinen Verstand und die Einbildungskraft an, und bemühe sich, Gott zu begreifen: die Arbeit ist vergebens.

Issa kam, das Gesetz Mosis abzuschaffen; Mahomet folgte ihm, und befahl, fünfmal des Tages zu beten. Seine Nachfolger, welche behaupten, daß nach ihm kein Prophet wieder aufstehen werde, beschäftigen sich damit vom Morgen bis an den Abend. „Saget mir, die ihr einen andern Glauben habt, bescheinen euch deswegen Sonne und Mond mehr oder weniger?

ger? Wenn ihr mir heftig darauf antwortet, so will ich meine Stimme gegen euch erheben; wenn ihr aber vernünftig darüber redet, so will ich auch fortfahren, sanft mit euch zu reden.

Der Verfasser von Esner El Tenzil sagt, es sey unmöglich, einen Character von Gott zu geben; weil unter allen geschafnen Wesen nichts ist, dadurch man ihn erklären kann, oder weil sich keine vollkommne Vergleichung irgend einer Sache mit ihm machen läßt. Er ruft deswegen aus: O Herr! mein schwacher Verstand ist nicht im Stande, sich Begriffe von dir zu machen; denn dein Wesen kann nur allein von dir selbst begriffen werden. Der Verfasser von Methnevi drückt sich sehr gut über die Unbegreiflichkeit des göttlichen Wesens in folgenden Worten aus: "Was nutzen alle Bemühungen des menschlichen Verstandes, sich von demjenigen Wesen einen Begrif zu machen, das keiner Vergleichung oder Beschreibung fähig ist? Es ist ein Baum, der weder Wurzeln noch Aeste noch Stamm hat, daran wir mit unsern Sinnen hängen bleiben könnten. Es ist ein Räthsel, davon man weder einen natürlichen noch metaphorischen Be-

grif machen, und überhaupt keine hinlängliche Erklärung geben kann. Es ist unendlich über unsre Fähigkeit erhaben, und wir verirren uns allemal, wenn wir uns Mühe geben, mit unsern Begriffen dahin zu gelangen, oder nur Muthmassungen davon zu hegen. Wir suchen vergebens Worte, um nach Würden davon zu reden, und müssen uns damit begnügen lassen, es mit tiefem Stillschweigen zu verehren und anzubeten."

"Wenn wir uns beeifern, von dir zu reden, o Herr, so sagen alle unsre Worte nichts. Alle Bemühungen unsers Verstandes, dich zu begreifen, sind vergebens. Niemals können wir zur wahren Erkenntniß von dir gelangen. Denn alles, was wir von dir gewiß zu wissen glauben, und alles, woran wir zweifeln, ist so viel als nichts."

Die Christen irren hier und da in ihrem Glauben; die Muselmänner sind ganz und gar irrig; die Juden sind einfältige Geschöpfe, und die Mager in Persien träumen.

Omar war so gewiß von dem unvermeidlichen Ende des menschlichen Lebens überzeugt, daß er in seiner letzten Krankheit sagte: Wenn

er

er sich blos dadurch, daß er das Ohr mit etwas Oel riebe, gesund zu machen wüßte, so würde er es doch nicht thun.

Wenn das Schicksal wider einen ist, so ist alle Vorsicht unnütze. Wenn das Maaß voll ist, so braucht man nichts mehr.

Der Erfolg menschlicher Geschäfte hängt nicht vom Menschen ab. Die Vorsehung und der göttliche Rathschluß regieret alle Dinge.

Gott öfnet alles in der Welt, und verschließt auch alles.

Wider Gott hat man keine andre Zuflucht, als Gott selbst.

Wir Menschen sind der Bogen, und Gott regiert den Pfeil.

Die Welt ist nichts, die irrdischen Geschäfte sind nichts, gar nichts. Du sollst also auch nicht ängstlich um die Erlangung dieses Nichts bekümmert seyn.

Wer sich das, was geschehen könnte, zu Gemüthe zieht, thut unrecht. Denn das, was wir befürchten, mag nun eintreffen oder nicht, so verschaffen wir uns doch durch die Unruhe, welche wir uns verursachen, weder einige Hülfe noch Vortheil.

Eine Frau zu Balsora, die ihr Kind auf den Armen trug, sahe einen wohlgebildeten und reichgekleideten Mann auf einem schönen Pferde vorbey reiten, und rief aus: "Wollte Gott, mein Sohn mögte einmal so aussehen, wie dieser Reuter!„ Das Kind wandte sogleich den Kopf von der Mutter Brust, und sprach folgende Worte sehr deutlich aus: "O Gott, gieb, daß ich nie diesem Manne ähnlich werde.„ Die Mutter war voll Verwunderung, daß sie ihr Kind reden hörte. Nicht lange darauf sahe sie einen Gefangnen vorbey führen, der mit Ruthen gestrichen wurde, und seufzete: "Bewahre der Himmel meinen Sohn doch für eine solche Strafe!„ Darauf drehte das Kind abermals seinen Kopf zurück, und bat Gott, daß er einmal eine ähnliche Begegnung ausstehen möchte. Die Mutter erstaunte noch weit mehr als zuvor, und fragte das Kind, warum es dies wünschte? Dieses gab ihr zur Antwort: "Die Ursache ist, weil jener Reuter ein gottloser Mann war, und dieser Verurtheilte ist ein Unschuldiger, der mitten unter seinen Qualen ausruft: ich bin mit meinem Schicksal zufrieden; Gott ist mir genug, er

wird

wird mich für das belohnen, was ich leide. Dieser Mann hat sich durch seine Gedult und Ergebung in den göttlichen Willen einen hohen Grad von Verdienst erworben, und dahin hoffe ich auch mit der Zeit zu gelangen.„

Auf die Art, wie ihr lebet, wird es euch allemal übel gehen; denn Gott hat viele Diener; wenn ich todt bin, wird er einen andern schicken, der seine Befehle mit weit mehrerer Schärfe ausübet. Wollet ihr, daß der Prinz gelinde und gnädig seyn soll? Uebet nur erst für euch selbst die Gerechtigkeit aus, und gehorcht seinen Befehlen. Bedenkt, daß euer eignes Betragen die vornehmste Ursache der guten oder schlimmen Begegnung ist, die ihr zu gewarten habt. Man kann den Fürsten mit einem Spiegel vergleichen; er wirft die Vorstellung der Gegenstände, die man ihm vorhält, nur zurück.

Mein Herz hat sich verschiednemal von der Rechten zur Linken gewandt, zuletzt hat es aber alle Schönheiten verlassen, um sich blos dir zu widmen.

Nasser Ben Ahmed hatte den Emir Ali ausersehn, seine Armee zu commandiren. In-

dem dieser General den Befehl dazu von ihm empfieng, empfand er einen Schmerz und machte deswegen einige Verzuckungen. Wie er zu Hause kam, und sich auskleidete, fand er einen Skorpion, der ihn hin und wieder gestochen hatte. Als Nasser den Zufall des Emir erfuhr, sagte er, wie er ihn das erstemal nach seiner Genesung wieder sahe, es wäre Unrecht, daß er nicht gesucht hätte, sich in seiner Gegenwart von einem so giftigen Thiere zu befreyen. Der Emir gab die großmüthige Antwort: "Wie würde einer, der nicht einmal den Stich eines Skorpions in deiner Gegenwart leiden kann, im Stande seyn, bey deiner Abwesenheit für dich die Spitzen der Pfeile, und Hiebe der Säbel auszuhalten?„

Ein gewisser Fürst erkundigte sich bey seinem Leibarzte, wie viel Nahrung man täglich zum Unterhalte, und um den Cörper bey gehörigen Kräften zu erhalten, brauche? Dieser gab ihm zur Antwort: Ein Pfund wäre hinlänglich, den Cörper zu erhalten, würde er aber mehr zu sich nehmen, so müsse er auch mehr dafür leiden.

Ein Mann von würklich edler Geburt ist ge-

gemeiniglich bescheiden, und nimmt sich nichts heraus: die hingegen von niedriger schlechter Abkunft sind, bezeigen sich oft verwegen und unverschämt.

Ein weiser und verständiger Mann verbirgt seine Noth und Kummer, er wartet auf andre Umstände.

Der Vorzug und Werth eines Mannes beberuht nicht auf einem artigen Ansehen: die Eigenschaften des Gemüthes sind der Hauptgrund der Schönheit, wie die Weisen behaupten.

Vier Dinge sollen uns niemals angenehm vorkommen: die Vertraulichkeit mit dem Fürsten, die Liebkosungen der Weiber, die Freundlichkeit unserer Feinde, und ein warmer Tag im Winter: denn alle diese Dinge sind von keiner langen Dauer.

Unsre eigne Vernunft irret leicht, daher kann sie den Irrthum nicht unterscheiden. Auf seinen eignen Gedanken und Meinungen fest beharren, ist der Weg zu Irrthümern. Da man nur über künftige und zufällige Dinge Schlüsse macht; so leiten uns unsre Gedanken und Urtheile im Finstern, und führen uns zu eigensinnigen Vorurtheilen.

Derjenige ist der schlimmste unter den Fürsten, den die Rechtschafnen fürchten, und auf den die Gottlosen hoffen. Es ist aber so leicht nicht, die Gottlosen von den Rechtschafnen zu unterscheiden.

Wenn ein Einfältiger eine einzige Tugend an sich wahrnimmt, so denkt er, er besitze deren hundert; und sieht tausend Fehler nicht, die ihm auf der andern Seite ankleben. Bemerkt er aber nur einen Fehler bey einem sonst vortreflichen Manne, so bildet er sich gleich ein, es seyen deren tausend in ihm verborgen.

Der verdient allein die Hochachtung der Menschen, welcher eine schöne Seele besitzt, die einem reinen Diamant gleicht, der durch keine Flecken verdunkelt wird.

Diene dem nicht, der es nicht versteht, es nicht sieht, und von dem du keinen Vortheil zu gewarten hast. Ist es nicht wunderbar, daß die Menschen auf der Welt den Creaturen Achtung bezeugen, und auf den Schöpfer nicht achten? Sie vergessen von dem etwas zu bitten, der ihnen viel geben kann, und verlangen Hülfe von denen, die sich selbst in der Nothwendigkeit befinden, etwas zu begehren.

Wer

Wer da glaubt, seine Wünsche durch den Besitz dessen, was er verlangt, zu befriedigen, gleicht demjenigen, der das Feuer mit Stroh auslöschen will.

Man kann keine Linie ohne Anfang und Ende ziehen. Ein weiser Mann kennt zuförderst den Anfang und den Ursprung aller Dinge: und weis auch nachher, was sie für ein Ende nehmen.

So lang als das Alter auf Jugend folgt, und die Erde sich um die Sonne dreht, sey alt in deinen Rathschlägen, und jung und blühend in deinen Glücksumständen, so werden beydes Alte und Junge suchen, dir zu dienen.

Die Mahometaner halten die Thoren für Heilige. Sie setzen hinzu, daß man auf der Welt die Wissenschaft für Thorheit halte: und daß eben diese Wissenschaft Thorheit sey.

Man kann einige Dinge mit dem Auge vergleichen, welches dunkel scheint, und bey näherer Untersuchung ein heller Körper ist.

Ihr habt heute sehr gut geredet, aber denkt ihr auch daran, was ihr Morgen thun wollet?

Ihr spottet über mich, weil ihr wißt, was ich thue: wüßte ich eure Handlungen, so könnte ich es eben so machen.

Glücklich sind die, welche uns nicht kennen, und die wir nicht kennen. Denn wenn wir jemand kennen, so dient es blos dazu, daß der Andre mehr Arbeit hat, und schlaflose Nächte dadurch bekommt.

Laßt uns unsern Feinden so begegnen, daß sie unsre Freunde werden: und uns gegen unsre Freunde so gefällig bezeugen, daß sie unaufhörlich auf unsern Nutzen bedacht sind.

Kluge Männer nutzen ihr Vermögen auf eine großmüthige Art und lassen es, so lange sie leben, ihre Freunde genießen. Aber die Geizigen sind so närrisch, daß sie auch für ihre Feinde Reichthümer sammlen.

Um etwas zu lernen, sollet ihr die Wachsamkeit einer Krähe, den begierigen Hunger eines Schweins, die Liebkosungen einer Katze, und die Gedult eines Hundes besitzen.

Die herrlichste unter allen Tugenden ist die Unsträflichkeit unsrer Absichten und Handlungen. Eine Stunde Gerechtigkeit ist besser als ein ganzes Jahr verstellte Heiligkeit.

Was ich auch für Kenntnisse für andre zum voraus besitzen mag, so besteht sie doch hauptsächlich darin, daß ich meine eigne Unwissen-

heit lange untersucht und Betrachtungen darüber angestellt habe.

Das Feuer in der Hölle wird nie ein schönes Angesicht verbrennen.

Keine Krankheit ist so übel zu heilen, als eine eingewurzelte Unwissenheit.

Weder das Gute noch das Böse dauert lange in dieser Welt.

Glückseeligkeit ist das Looß der Wissenschaft, aber Elend die Folge der Unwissenheit.

Der größte Hause lebt in der Unwissenheit.

Je größer und schwerer der Kopf ist, desto mehrern Schwachheiten ist er auch ausgesetzt.

Die Zeit, welche ihr so übel anwendet wird von dem Winde der allgemeinen Abwechselungen in der Welt verjaget, und es ist unmöglich, sie je wieder zurück zu bringen.

Ich bitte Gott, mir Gnade und Kräfte, Gutes zu thun, zu verleihen. Denn was für gutes kann sonst erfolgen, ich mag mein Absehen richten, worauf ich will, oder anfangen was ich will?

Einige halten auf Erfahrung, andre handeln nach der Theorie.

Die Menschen kennen die Eigenschaften der

Dinge nicht recht, darnach sie streben, und deswegen erreichen sie solche auch nicht.

Geschenke sind die Triebfedern, welche die Geschäfte in Bewegung setzen.

Zieht jederzeit die Vergänglichkeit dieser Welt in Betrachtung.

Fürchte Gott, und schäme dich für die Menschen.

Heute sitzt einer im Rathe, und Morgen wird er oft ein Verräther.

Ein Mann, der sich über seinen Stand kleidet, gleichet einem Menschen, der den Wangen durch Schminke ein schönes Ansehen giebt, und inwendig Geschwüre hat.

Der Putz schickt sich besser für Weiber, als für tapfere Männer.

Die Folge, wenn man sich nicht in die Geschäfte der Welt einläßt, ist die Ruhe des Gemüths.

Wenn die Gemüthskräfte vom Anstrengen ermüdet sind, und ihr sucht solche durch Abwechselung wieder aufzumuntern: so gebraucht sie sparsam, wie das Salz an den Speisen.

Erwartet kein Mitleiden von dieser grausamen treulosen Welt; sie hat solches noch nie

gegen jemand bezeigt. Verblendet euch ja einmal ihr glänzender Schein, so denkt, daß er bald verschwindet, und gar nicht mehr vorhanden ist.

Der Leib ist ein Behältniß, darinn die Seele aufbewahret ist, wie ein Degen in der Scheide. Den Degen allein soll man hoch schätzen, und nicht die Scheide.

Ich wünsche, eure Hände und eure Gedanken von den Dingen dieser Welt abzuziehen; und wenn ihr das gethan habt, so kommt nicht viel darauf an, ob eure Ermel lang oder kurz sind.

Wir streben nach drey Dingen in dieser Welt, nach Ehre, Reichthum und Vergnügen. Wer aber von der Welt entfernt lebt, erlangt Ehre; wer mit dem zufrieden lebt, was er hat, ist reich; und wer die Welt verachtet, und sich nicht mit ihr beschäftigt, hat die wahre Ruhe gefunden.

Die Erlangung aller Dinge in der Welt ist mit vieler Unruhe und Mühe verknüpft. Fliehe solche: und wähle deinen Aufenthalt im Chaos, dort wirst du erst Ruhe finden.

Gesetzt, ihr besäßet alles was man groß nennen

nen kann, in der Welt, es wird alles an einem Tage verschwinden. Erinnert euch denn dieser unvermeidliche Tag nicht unaufhörlich, daß Erde und Staub der Stoff eures Wesens ist, und eure letzte Wohnung seyn wird?

Das Leben in dieser Welt ist ein Schlaf, von dem wir erwachen, wenn wir jenes anfangen. Die Träume in diesem Schlafe sind nichts als Unruhe und Verwirrung.

Was des Menschen Witz, Kunst und Einbildungskraft bauet, wenn es auch auf noch so einem festen Grunde stehet, das kann die göttliche Macht mit einem Schlage niederwerfen, und in ein Nichts verwandeln.

Gott wird die Gottlosen fangen, wenn sie es nicht erwarten; er wird ihnen gleichwol Zeit lassen, aber die Fallstricke, welche er ihnen gelegt, sind stark, das will sagen unvermeidlich.

Die Erfüllung der Verheissungen Gottes richtet sich nicht nach eurem Willen: wer aber Unrecht thut, soll gestraft werden.

Man fragte den Haleb Al Nagar, „was das beste an dem Menschen sey?„ Er antwortete: die Vernunft. = = „Wenn er die aber nicht besitzt, was ist nach dieser das beste, was

er

er haben kann? „ Rechtschaffenheit, antwortete Haleb. „ Und wenn ihm diese fehlt? „ Der Rath guter Freunde, versetzte der Weise. „ Und in Ermanglung dessen? „ Ein stilles Verhalten, ohne sich in etwas zu mengen. = = Und wenn alle diese Dinge fehlen? „ Ein baldiger Tod und zwar je eher je besser.

Er zog ein musikalisches Stück aus der Tasche, theilte es unter die Musikanten aus, und spielte selbst mit so vieler Geschiklichkeit, daß die ganze Gesellschaft darüber herzlich lachte und vergnügt wurde. Darauf ließ er ein anders von seinen Stüken aufführen, und brachte alle zum Weinen. Alsdann veränderte er die Musik zum drittenmal, und schläferte sie beynahe ein.

Der Kaliph Al Mamon sprach also zu dem berühmten Lehrer Asmaahir: „ Beleh„re mich nicht öffentlich: und sey auch nicht „zu vorwitzig, mir deinen Rath zu geben, „wenn wir allein sind. Ueberhaupt sey ru„hig, bis ich dich frage; und begnüge dich, „mir eine richtige Antwort zu geben, ohne „etwas überflüßiges hinzu zu setzen. Vor „allen nimm dich in Acht, mir keine Vorur-

„theile beyzubringen, um mein Zutrauen und „mein Ansehen dadurch zu erhalten. Schwei„se nicht ohne meine Erlaubniß in Erzählun„gen, und allerhand ungewisse Nachrichten „aus. Wenn du merkst, daß ich in meinen „Urtheilen von der Billigkeit abweiche, so „bringe mich wieder mit Sanftmuth zurück, „ohne empfindliche Worte, oder Verweise zu „gebrauchen. Lehre mich insonderheit solche „Dinge, welche mir zu meinen öffentlichen „Reden in den Moscheen und andern Orten „nöthig sind. Sprich nicht in dunkeln Wor„ten, und in weit hergeholten Ausdrücken „zu mir.„

Babagan war ein großer Fürst: aber was die Anzahl seiner Siege, und den Pracht seiner erbaueten Städte noch übertraf, war die Absicht, ein Tagebuch zu halten, worinn alle seine Unternehmungen und Eroberungen, seine Privathandlungen, und sogar seine Reden, ohne Schmeicheley, der Wahrheit gemäß aufgezeichnet werden sollten. Er haßte die Schmeicheley so sehr, daß einer von seinen Hofleuten ihn auf seinen ausdrücklichen Befehl alle Morgen über das, was er den

Tag zuvor gesagt und gethan hatte, befragen mußte.

Ich habe euch verschiedne Kleider geschenkt, einige um der Wärme willen, andre um euch vor dem Wetter zu schützen, und noch andre blos zur Zierde. Aber das kostbarste, was ihr tragen könnt, ist das Kleid der Bescheidenheit und der Unschuld. Dies Gewand ist nicht von Seide oder Atlas, sondern von einem viel edlern Wesen, indem es von der Seele herkommt.

In diesem Hause ist ein Schatz, den man in keiner Wohnung von allen geschaffnen Wesen antrift; so schön und prächtig dies Haus auch scheint, so ist es doch in Vergleichung jenes Schazes für nichts zu achten. Denn mit einem Worte, derjenige, welcher in diesem Pallaste wohnt, ist der König der Menschen, und der Beherrscher der Welt.

Jener Kaliph übersahe seine Schätze mit einem vom Hofe und sagte zu ihm bey Erblickung einer Kiste mit Gold und Silber: Gott gebe, daß ich so lange lebe, um von diesem Gelde Gebrauch zu machen. Der Hofmann lächelte über diese Rede, und als der

Kaliph um die Ursache fragte, gab er zur Antwort: Ich erinnere mich, Herr, daß ich euren Vorgänger den Kaliph Nasser Abdula einst an eben diesen Ort begleitete, als noch 6 Fuß daran fehlten, ehe die Kiste voll war. Er sagte damals: Wollte Gott, ich lebte so lange bis diese Kiste gefüllt ist. Ich konnte mich des Lächelns über diese so verschiednen Meynungen nicht enthalten, als ich überlegte, daß Abdula an nichts dachte, als die Kasten voll zu machen, -- und ihr, Herr, sie auszuleeren.

Die Pracht des Hofes von Mahomet ist einem Meere gleich, das weder Grund noch Ufer hat. Ich befand mich auf diesem ungeheuren Meere, ich tauchte unter in die Tiefe, fand aber keine einzige Perle. Dies ist aber nicht der Fehler des Meeres, sondern die Folge meines widrigen Schicksals.

Als man den Alexander fragte, warum er seinen Lehrmeister mehr achtete als seinen Vater, antwortete er: „Mein Vater hat „mich vom Himmel auf die Erde gebracht, „aber mein Lehrmeister ist Ursache daß ich „mich wieder von der Erde bis in den Himmel „empor schwinge.„

Hall=

Halladge sagte einmal zum Abubeker: „Glaube an mich, so will ich dir eine Pflan„ze geben, deren Saame soll von Kupfer seyn, „und sich in Gold verwandeln.„ Abubeker er„wiederte darauf: Glaube an mich, so will „ich dir einen Elephanten schiken, dessen Fü„ße, wenn er sich auf den Rüken legt, bis in „die Wolken reichen sollen; und so bald ich „will, soll er verschwinden, und sich in dei„nem Auge verbergen.„

Die Größe des Pallasts muß ein Verhältniß zur Macht dessen haben, der ihn bewohnt; so wie jedes Nest sich nach der Größe seines Vogels richtet.

Ich reinigte meinen Spiegel, und als ich hinein sahe, fand ich so viele Fehler an meiner eignen Person, daß ich darüber die Fehler der andern vergaß.

Ein rauher Stein von Golconda wird ein Diamant, wenn die Sonne ihn reinigt.

Habt Geduld, so werdet ihr finden, das diejenigen vernichtet und unter die Füße getreten werden, die andre unterdrükt und unter die Füße getreten haben: und am Ende werdet ihr diejenigen als Rosen blühen sehen, die

man

man hier in der Welt für Dornen gehalten.

Ihr werdet vergebens nach zwey Dingen in der Welt suchen. Erstlich nach einem klugen Mann, derzugleich fromm ist; denn wo man Frömmigkeit findet, da trift man auch gemeiniglich Unwissenheit an. Die zweyte Sache, die ihr vergebens suchen werdet, ist ein aufrichtiger und beständiger Freund. Weil ihr also weder das eine noch das andere antreffen werdet; so ist das beste, eingezogen und für sich zu leben.

Die Welt ist ein Feld, worinn man für andre säet. Was man heute säet, erndtet man Morgen. Bemühet euch also, heute guten Saamen zu säen, damit ihr nicht Morgen die Mühe habt, schlechten einzuerndten.

Im Paradiese ist ein Fluß, dessen Ufer sind von Golde; die Kieselsteine, worüber er fließt, sind Perlen und Rubinen; sein Sand riecht schöner als Musk; das Wasser ist süßer und weisser als Milch; seine Dünste sind schimmernder als die Sterne. Wer einmal von diesem Flusse trinkt, den durstet nie.

Die Lieder der Morgenländer, und ihre

Verse haben überhaupt so wenig feines, daß sich nicht wohl Proben davon mittheilen lassen. Inzwischen habe ich doch einen Versuch gemacht, hier die Uebersetzung eines Stückes mitzutheilen, welches ich zu Scrutari von einem alten arabischen Philosophen gehört habe.

" Ein gewisser Mann erzog seine Tochter zum spinnen, und verheyrathete sie darauf, in der Hofnung, daß sie beydes durch ihr spinnen und durch die Heyrath seine Familie bereichern würde. Er fand aber aus der Erfahrung, daß sie das Geld für ihre Arbeit eher ausgab, als sie es verdient hatte, und daß der Mann arm war, und also umsonst bey ihr geschlafen hatte. „

Ein andrer Dichter redet den Wind, der bey seiner Thüre vorbey, und zu seiner Geliebten hin bläset, folgender Gestalt an:

" Du sollst mein Leben zur Belohnung haben, wenn du in dem Augenblicke, da du bey dem Hause meiner Geliebten vorbey streichest, ihr diese Worte wiederholest: Ich sahe an der Ecke der Gasse einen verzweifelnden Liebhaber, der fast für Verlangen dich zu sehen, stirbet. „

Derselbe Dichter sagt an einem andern Orte:

te: "Das Vergnügen war unbeschreiblich, welches ich empfand, als ich deine Schritte hörte; weil ich für Verlangen brannte, den einzigen Gegenstand meiner Wünsche nach so vielen langweiligen Augenblicken und vergeblichen Hofnungen wieder zu sehen.

Von den Thränen meiner Augen, und von den Wunden meines Herzens wird die Erde, von der ich gemacht bin, zugleich in Feuer gesetzt, und wie Wasser aufgelöset.

Bey deiner Ankunft, welche mein Herz entzückt, sagte ich: der Zephyr bringt mir keinen so süssen Geruch, nachdem er über Felder gewehet, welche mit tausend wohlriechenden Blumen angefüllt sind; ferner sagte ich: der Himmel hat Wälder von Aloe durch das Feuer der Sonnen verbrannt.

Ich Befahl tausendmal meinem entbrannten Herzen, Wasser in das Feuer, wodurch es verzehrt wird, zu giessen; aber es hört meinen Rath nicht, sondern setzt sich der Luft aus, welche die Flamme noch anfacht: tausend verliebte Unruhen werden es noch endlich in Staub und Asche verwandeln.„

Diese Rosen gleichen den Wangen eines

jungen

jungen Mädgens, der sich ihr Liebhaber nähert, sie zu grüssen.

Als Amin Ben Haroun jung war, und der Vater ihn antrieb was zu lernen, schrieb er über sein Schreibzeug: Ich denke an meine Geliebte; sucht andre, die mögen fleißig seyn.

Das Versprechen der Nacht giebt man, um es am Tage auszuführen. So sagte ein junges arabisches Frauenzimmer, das viel Witz und Klugheit besaß; und der Kaliph machte ihr deswegen Vorwürfe, weil sie ihm den Besuch in der Frühe nicht abgestattet hatte, wie sie versprochen.

Ihr, die ihr Zeugen der Grösse des Alp Arslan, der bis in den Himmel erhoben wurde, gewesen, geht nach Meru, da werdet ihr ihn sehen, wie er in Staub verwandelt worden.

Folgende schöne Elegie verfertigte der Persianische Poet Asmack auf den Tod einer Prinzeßinn:

"Zur Zeit, da die frische Rose in den Gärten anfängt aufzublühen, verwelkt eine andre, die schon offen war, plötzlich, und wird zu Staub. Und unterdessen daß die Blüthen

der Bäume die Feuchtigkeit der Frühlingsdünste einziehen, vertrocknet die Narcisse aus Mangel des Wassers mitten in einem frischen Garten.„

Ein Gewisser Kaliph fragte den Asmack um sein Urtheil über ein von dem Poeten Raschid verfertigtes Gedicht, Hadaic Al Seher, oder der bezauberte Garten genannt. Asmack gab zur Antwort: Die Verse wären ganz gut, aber es fehle ihnen ein gewisses Salz. Der Sultan, welcher sich eine Lust machen, und die beyden Dichter an einander bringen wollte, erzählte dies Urtheil öffentlich. Raschid, der viel Witz besaß, und von geschwinden Einfällen war, bedachte sich nicht lange, sondern gab folgende Antwort in Versen darauf:

„Asmack giebt meinen Versen schuld, daß ihnen das Salz fehlet; und mich dünkt, er irret nicht: denn ich habe sie mit Zucker und Honig gewürzt, und dieses verträgt sich nicht mit Salz. Aber seine Verse, die nicht mehr liebliches haben, als unschmackhafte Wurzeln, bedürfen des Salzes sehr.„

Kayser Julianus, der Schandfleck unserer Kirche, der aber sonst dem Römischen Reiche

viel Ehre gemacht, sagt: Wir müssen die Unwissenden belehren, nicht strafen, -- wir müssen Mitleiden mit ihnen haben, und sie nicht hassen. Die Pflicht eines Kaysers ist, Gott nachahmen. Man ahmt aber Gott am besten nach, wenn man die wenigsten Fehler hat, und so viel Gutes thut, als man kann. Diesen Gedanken habe ich seiner Vortreflichkeit halben hier angehängt, ob er gleich nicht zu den Gedanken der Morgenländer gehört.

Ruckreise zu Lande

von

Constantinopel durch Romanien, Bulgarien, Walachey, Moldau, Pohlen und Teutschland nach Engeland, im Jahr 1764.

Wir verliessen die Vorstadt Pera den 22. May in der Frühe. Unser Fuhrwerk bestund in zwo Kutschen, eine nach Türkischer Art, und die andre nach Art der Franken, und ein Paar grossen Wagen mit unserm Gepäcke. Die Anzahl der Personen belief sich auf vier und zwanzig. Der Weg gieng über den Kirchhof,

hof, der über Pera liegt, und lenkte sich darauf rechter Hand, so daß Constantinopel im Thal zur linken liegen blieb. Wir fuhren durch viele in der Tiefe liegende Wiesen, wo viele hundert der schönsten Pferde, die meistens dem Türkischen Kayser gehörten auf der Weide giengen. Wir sahen nicht ohne Verwunderung, daß jedes Pferd mit einem Beine vermittelst eines Stricks an einen in den Boden gesteckten Pfahl gebunden war, doch so, daß es die Freyheit hatte, in einer gewissen Entfernung in der Runde herum zu grasen. Die meisten waren mit Decken versehen, und jedwedes hatte besondere Knechte, die des Nachts kleine Teppiche ausbreiteten, worauf sie lagen. Zu Mittage erreichten wir Dautpascha; ein Ort, wo sich der jetzige Türkische Kaiser oft aufhält, weil sein Pallast daselbst an dem schönsten süssen Wasser gebauet ist. Um 4. Uhr kamen wir in eine kleine Stadt, Pontipiccola genannt, wo die Türken sehr vorsichtig sind, weil hier die äusserste Wache von Constantinopel liegt. Wir mußten uns hier einen Paß von dem obersten Zollbedienten geben lassen. Der Weg gieng darauf über eine

grosse

grosse Brücke: und das Nachtlager war in dem Dorfe Cowmisiez.

Den 23. kamen wir durch Silivria, Chienclia, und blieben zu Churlulu.

Den 24. reißten wir durch das Dorf Chielistrian, und von da nach Bourgas, wo wir in einem weitläuftigen bequemen Hause wohnten. Man kam durch einen ansehnlichen steinernen Thorweg auf einen grossen viereckigten Platz, grösser als die Börse in London, in dessen Mitte sich ein grosser Springbrunnen befand. An jeder Seite waren Zimmer ohne Meublen, auf der einen für die Weiber, auf der andern für die Männer. An diesen Platz stiessen Ställe von so ungeheurer Grösse, daß wohl fünftausend Pferde Raum darin hatten. Alles ist von Quaderstücken und regulärem Mauerwerke gebauet, und die Dächer sind mit bleyernen Tafeln gedeckt. Dies Gebände muß grosse Summen Geldes gekostet haben. Ein Vezier hat es aus Eitelkeit oder Frömmigkeit aufgeführt. Denn die Türken halten es für eine gute Handlung, und für einen Beweis, daß jemand Religion hat, wenn er Wirthshäuser zur freyen Aufnahme aller Reisenden anlegt, und darinn haben sie nicht Unrecht. Den

Den 25. blieben wir Abends zu Kirklissee, und begaben uns den 26. nach Chanara, wo wir die Bulgarische Weiber sahen, die den Kopf und die Brust mit gewissen kleinen silbernen Stücken, Paras genannt, und dergleichen Tändeleyen putzen. Man warnte uns, daß die Straße hier nicht zu sicher wäre, und wir hätten auch beynahe einen von unsern Fuhrleuten durch einen Musketenschuß verloren.

Die Bulgarier sind Scythische Tartarn, und reden eine Sprache, die von der Sclavonischen abstammt. Sie essen rohes Pferdefleisch, wobey mir die fürchterliche Beschreibung von den Menschenfressern in der funfzehnten Satyre des Juvenals einfällt;

Wir sahen Völker, die nicht damit zufrieden sind, ihren Feind erlegt zu haben; sondern dessen Brust, Kopf und Aerme auch für eine gute Speise halten. Was würde Pythagoras sagen, wenn er diese Ungeheuer sähe? Wo würde der Philosoph nicht hingeflohen seyn, der alles Fleisch so sehr vermied, als wenn es Menschenfleisch wäre, und nicht einmal alle Arten von Gemüse zu sich nahm a).

Pytha-

a) Aspicimus populos, quorum non sufficit iræ
Occidisse aliquem; sed pectora, bracchia, vultus,
Crediderint genus esse cibi. Quid diceret ergo,
Vel quo non fugeret, si nunc haec monstra videret
Pythagoras? cunctis animalibus abstinuit qui
Tanquam homine, et ventri indulsit non omne legumen. *Juvenalis.*

Pythagoras ermahnte jedermann, sich des Fleischessens zu enthalten. Plutarch thut eben dieses: „Wir handeln gewiß Unrecht, sagt „er, wenn wir Thiere zu unsrer Nahrung töd„ten, die doch Seelen haben. Erregt denn „nichts unser Mitleiden? Weder ihre schönen „Farben, noch die Gestalt, noch ihre sanfte „unschuldige Miene, noch ihr Gefühl, noch „die in ihrer Art feine Empfindung der Seelen „dieser unglüklichen Geschöpfe? Um ein we„nig Fleisch zu essen, berauben wir sie des An„bliks der Sonne, und verkürzen das ihnen „von der Natur bestimmte Ziel des Lebens. „Wir behaupten wohl gar, daß die Töne, „welche sie von sich geben, nichts bedeuten, „und keinen Verstand haben: da es doch Bit„ten und Rechtfertigungen von ihrer Seite „sind: da sie uns dadurch um Mitleid anru„fen "

Die Bulgarier stammen ursprünglich von den orientalischen Scythen ab, welche die Ufer der andern Seite des Wolgastrohms, gegen die Nordseite der kaspischen See, bewohnen. Sie sind Christen, und sagen, sie hätten diese Religion aus den Predigten und Wun-

dern gewisser Bischöfe, welche sie bey den Einfällen ins römische Reich als gefangen fortgeschleppt, angenommen. Die Beschreibung, welche Claudian ehemals von ihren Brüdern, den Hunnen, die mehr nördlich im Winkel der kaspischen See wohnten, machte, passet heutiges Tages noch sehr wohl auf sie:

Die nördlichen Gegenden unserer Weltkugel bringen kein heßlicheres Volk hervor, als dasienige, welches jenseits des kalten Tanais, an dem äußersten Ende von Scythien wohnet. Ihre Kleidung ist schlecht, und der Anblick ihres Körpers scheuslich. Sie sind zur schwersten Arbeit abgehärtet, und nähren sich vom Raube — Sie schneiden sich zur Lust in die Stirne, und schwören bey ihren erschlagenen Vätern. b)

Einige vermischen die Einwohner der Moldau und Wallachey mit einander: sie haben wenigstens einerley Ursprung.

Ovid, der berühmte Dichter, war in diese Gegend, und zwar in die Stadt Tomi, verwiesen.

b) Est genus, extremos Scythiæ vergentis in ortus
Trans gelidum Tanaim, quo non deformius ullum
Arctus alit; turpes habitus, obscœnaque visu
Corpora; mens duro nunquam cessura labori.
Præda cibus. — frontemque secari
Ludus, & occisos pulchrum jurare parentes.

Claudianus.

sen. Er beklagte diesen Aufenthalt genug in den Briefen, welche er an dem Ufer des Pontus Euxinus schrieb. Er malet uns die Einwohner mit Thierhäuten bekleidet ab, und sagt, daß sie durch die Art von Beinkleidern, welche sie trugen, kenntlich waren. Das Volk der lange Hosen tragenden Geten c). Er beschreibt Tomi als eine zwar mit Mauern versehene Stadt, von denen er sich aber nicht zu weit entfernen durfte, aus Furcht vor den Barbaren, die sich der gefrornen Donau zu Nutze machten, hinüber liefen, und an dem andern Ufer alles ausplünderten. Dieser vortrefliche Dichter starb nicht weit von hier an den Grenzen von Ungarn, und zwar zu Sabaria, wo man folgende Grabschrift findet: b)

Hier liegt der Dichter, der auf den strengen Befehl des Kaisers Augustus sein Vaterland meiden mußte. Oft wünschte der Unglückliche, ein Grab in seinem Vaterlande zu finden. Aber vergebens! Das Schicksal hat ihm hier einen Platz bestimmt.

Den

c) Braccataque turba Getarum.

d) Hic jacet ille vates, diui qui Cæsaris ira.
Augusti, patria cedere iussus homo.
Sæpe miser voluit patriis occumbere terris,
Sed frustra! hic illi fata dedere locum.

Den 27. begegnete uns ein Moldauischer Fürst, welcher abgesetzt war, und nach Constantinopel wollte. Er hatte eine ziemliche Anzahl Kutschen mit seinen Leuten bey sich, und wurde zur Sicherheit von vielen Moldauern zu Pferde und zu Fuß begleitet; weil so wohl hier, als an den Ufern der Donau, die Wälder mit Dieben und streifenden Partheyen Krimmischer Tartarn angefüllt sind. Ein Paar derselben passirten unserer kleinen Karavane vorbey; sie waren wohl beritten, mit Lanzen, Bogen und Pfeilen versehen. Es war ein Glück, daß sie uns ihrer Gewohnheit gemäß nicht anfielen. Sie sind gegen Fremde in ihrem eigenen Lande sehr höflich und ehrlich, außerdem aber die ärgsten Diebe und Spitzbuben. Dies ist so wahr, daß sie kurz zuvor, ehe wir durch die Moldau reiseten, einen beträchtlichen Theil derselben rein ausgeplündert, und Männer, Weiber, Kinder, Vieh, und was sie habhaft werden konnten, fortgeschleppt hatten. Sie thun solches, ob sie sich gleich für Freunde und Bundesgenossen des Türkischen Kaisers ausgeben, welcher es nicht für gut befindet, sie deswegen zu

züch=

züchtigen, sondern es theils durch Drohungen, theils durch Geschenke dahin zu bringen sucht, daß sie es unterlassen.

Gedachter Fürst gab uns den Rath, dahin zu sehen, daß wir uns mit dem Kapegi, oder Commissar, der hinreißte, um den neuen Fürsten einzusetzen, vereinigen könnten. Dies geschah noch denselben Abend. Er hatte sechs und dreyßig Mann Türkische Reuter bey sich. Den 28. setzten wir in seiner Gesellschaft die Reise weiter fort, und kamen den Abend bis Idos, ein artiges griechisches Dorf am Fuße des großen Balcan, wie die Türken sagen. Den folgenden Morgen brachen wir in aller Frühe auf, um, wo möglich, in einem Tage über das Gebürge zu kommen. Der große Balcan, bey den Alten Hæmus genannt, ist eine Kette von sehr hohen Bergen, deren einer noch höher als der andere ist, und die sich erst von Morgen gegen Abend erstreken, nachgehends aber von Norden gegen Süden wenden, und ein Stück des ehemaligen Thraciens von dem Theil Daciens, worinnen Sardica lag, trennen.

— So wird Mars vor dem Treffen angerufen. Du magst dich nun auf dem mit Wolken umgebenen Hæmus aufhal-

ten; oder von dem bereiften Rhodope und vom Athos durch den rudernden Meder verlangt werden: oder auf dem von dicken Eichwäldern ganz finstern Pangæus leben: rüste dich mit mir, deine Thracier zu vertheidigen e)

Die Strasse über diese Gebürge steiget sehr steil aufwärts, und läuft mitten durch ungeheure Wälder. Der Weg, oder vielmehr der schmale Pfad, ist in einem so übeln Zustande, als man sich nur vorstellen kann. Kaum hat man einen Berg erstiegen, so muß man gleich wieder in ein tiefes Thal, das mit Steinen, Koth und Wasser angefüllt ist.

Man hatte mir zuvor gesagt, ich würde auf einer gewissen Stelle zugleich das adriatische Meer und den Pontus Euxinus sehen können. Vielleicht kamen wir aber nicht hoch genug. Inzwischen hatte ich oft Gelegenheit den ungeheuren Raum und die weite Aussicht die sich uns darstellte, mit einer Art von Erstaunen zu betrachten.

Wir

e) -- Sic ante tubas aciemque peccatus
Mavors, Nubifero seu tu procumbis in Hæmo,
Seu tu cana gelu Rhodope, seu remige Medo
Sollicitaris Athos, seu te caligantia nigris
Ilicibus Pangæa tenent, accingere mecum;
Et Thracas defende tuos.

Claudianus.

Wir mußten viel ausstehen, und liefen Gefahr, unser Gepäcke zu verlieren: doch wurde es noch glücklich, sowohl als wir selbst, durch die Sorgfalt und Arbeit derer, die wir bey uns hatten, erhalten. Es hielte sehr schwer, so weit zu kommen, daß wir die Nacht nicht in dieser fürchterlichen Scythischen Wildniß zubringen durften. Aber die Gegenwart des Kapegi, der hier wieder zu uns stieß, gab unsern Leuten frischen Muth, sich zu seinem Gefolge zu halten. Wenn ein solcher Kapegi reiset, pflegen seine Leute beständig Feuer in den Wäldern zu unterhalten, bis sie hindurch sind, um die Diebe und Schitzbuben, die sich darinn aufhalten, zu verjagen.

Wir mußten mehr als sechzig mal über einen kleinen Fluß setzen, der mit vielen Krümmungen durch den Wald läuft, und mit Steinen und Bäumen angefüllt ist, welches die Durchfahrt mühsam und gefährlich macht. Gegen Abend kamen wir endlich aus dieser Wildniß in eine angebauete Ebne, und an das Bulgarische Dorf Kupri Kioi. Die Häuser in demselben hatten die Gestalt eines Zuckerhutes, waren inwendig weiß gewaschen, und von

aussen mit Stroh gedeckt. Sonst aber sahen sie von innen sehr kahl aus, ohne Meublen, Kamine und Fenster. Die Weiber schienen eher von Koth als von Fleisch zu seyn: übrigens waren sie so dumm als das Vieh. Den 30. gieng die Reise über schlecht angebauete Ebnen bis an das Dorf Coslegia, von da wir den folgenden Morgen uns wieder aufmachten, und Mühe hatten, wegen der erbärmlichen Wege bis nach Hagi Oglu Bazarith zu gelangen.

Den 1. Junius übernachteten wir in dem Dorfe Convada, dessen Einwohner Türken, und als Diebe und Spitzbuben bezüchtiget sind. Wir verliessen es den 2. und fanden Abends zu Cievin eine leidliche Herberge. Den folgenden Tag sahen wir ungeheure Ebnen, die angebauet lagen, erblickten auch die Donau in einiger Entfernung. Das Nachtlager war in einem griechischen Dorfe, Jegny Koy genannt. Den 4. begaben wir uns weiter, und giengen gegen Abend mit einem Paar grossen Booten, die unser Gepäcke und Pferde faßten, über die Donau. Zu Jalatz, welches am Ufer des Stroms in der Wallachey liegt, wurde ein Tag Rasttag gehalten.

Den 6. setzten wir unsere Reise von neuem, durch unermeßliche öde liegende Ebnen, die den herrlichsten Boden hatten, und Gras von zween Fuß hoch trugen, bis an das Dorf Putsen fort. Diese Gegend wird oft von ganzen Zügen von Heuschrecken aus der Tartarey heimgesucht, die alles Gras so rein aufzehren, daß man darüber erstaunen muß. Den folgenden Abend erreichten wir Birlatt, und den 8. Jassavi, beyde ein Paar schlechte Oerter, in unangebauten Gegenden, ob der Boden gleich sehr gut ist, und mit grossem Vortheil genutzt werden könnte.

Den 8. reißten wir durch ungeheure Wälder. Die Wege in denselben waren durch den unaufhörlichen Regen so schlecht geworden, daß wir nach vielen Beschwernissen erst um Mitternacht herauskamen. Gegen Morgen befanden wir uns in der Nähe von Jaßi, der Hauptstadt in der Moldau, konnten aber wegen des vielen Morastes umher nicht vor Anbruch des Tages hinein kommen. Die Gassen von Jaßi sind inwendig niedrig und elend. Sie haben sehr wenige Vorzüge vor denen, die wir in den zerstreuten Dörfern unterweges angetroffen

hatten, und sind meistens von Leim oder Erde aufgeführt, ausser einigen wenigen, welche den vornehmsten Spodars gehören. In einer von diesen Hütten ließ ich mir ein kleines Bette mit einer Matrazze zurechte machen; wie ich aber im Begriffe war die Augen zu schliessen, kam von der äussern Seite des elenden Hauses eine grosse Kuh, die vermuthlich starken Hunger hatte, fraß das Stroh von der Wand weg, und stieß mit dem Kopfe durch bis an mein Bette, wo ich mit dem Kopfe lag. Dieser Zufall, und die unzähligen Schwärme von Ungeziefer, nöthigten mich, die ganze Nacht aufzusitzen, wie ich bisher meistentheils auf der Reise gethan hatte.

Wir nahmen unsere Wohnung darauf in dem Closter der Münche des heiligen Antons von Padua, wo wir ein Paar Tage ziemlich gut gespeiset und bewirthet wurden. Als nach dem Abendessen die Rede auf die Poesie fiel, und ich sagte, daß es in Engeland grosse Dichter gegeben, fiengen die Mönche darüber herzlich an zu lachen, und versetzten, die Englische Sprache wäre so roh und ungeschickt, daß sie sich gar nicht zur Poesie schicke. Sie spra-

chen Griechisch, Latein und Italienisch. Sie fragten mich, ob Engeland in London, oder London in Engeland läge; und schienen sehr gleichgültig dabey zu seyn.

Auf Befehl des Fürsten mußte uns einer von seinen Leuten mit einem Wegweiser und wilden Pferden versehen. Wir brachen also den dritten Tag nach unserer Ankunft auf, und kamen Abends in das Dorf Tabor, welches eben so schlecht als alle andern war. Den 13. reißten wir bis Stephanest, und nach gehaltenem Nachtlager giengen wir mit anbrechendem Tage über den Fluß Pruth, und zwar nicht ohne viel Beschwerlichkeit und Gefahr, weil wir nichts als ein elendes Holzfloß hatten. So wie wir uns bey Fortsetzung der Reise den Grenzen näherten, so wurden die Türkischen Dörfer zahlreicher. Des Abends kamen wir an die letzte Türkische Festung auf dieser Seite, Chocim genannt, wo wir über den Niester giengen, welcher die Grenze zwischen den Türkischen Ländern und Pohlen macht.

So bald man aus der Fähre, damit man sich über den Niester setzen läßt, steiget, tritt man gleich in der Stadt Swanietz ans Land. Es

kam

kam uns angenehm vor, wieder Kirchthürme zu sehen, und den Schall der Glocken, welche in der ganzen Türkey verboten sind, zu hören. Die Türken begegnen an der Seite der Niesters, wo sie Herren sind, den Christen mit Stockschlägen, und stoßen sie mit den Füßen, wie die Hunde. Sie würden einen Christen zu Boden werfen, der sich unterstünde zu dem andern zu sagen: Gott sey mit euch. So bald als unsere Janitscharen die Polnische Grenze betreten hatten, erinnerte einer den andern: Bruder, wir hören jetzt die Glocken schallen, wir müssen uns nunmehr anders betragen, als in unserm eignen Lande.

Die Stadt Swanietz hat eine angenehme Lage: die Farbe und das Ansehen der Personen von beyderley Geschlechte ist hier so frisch und artig, als man wünschen kann. Der Polnische Commendant in der Festung kam zu uns, und unterhielte sich einige Zeit in lateinischer Sprache mit mir, hatte aber nicht viel mehr Einsichten, als der Bauer am Pfluge. Er gab uns zween Soldaten zur Bedeckung bis nach Caminiek, welches in Ansehung der natürlichen Lage eine der stärksten Festungen ist, die ich je-

mals

mals gesehen habe. Sie hat nur ein einziges Thor, und liegt auf Felsen, die ihr zugleich statt der Wälle dienen. Der Graben, welcher rund herum gehet, ist ungemein breit und tief. Damals lagen zehntausend Mann darinnen. Der Commendant empfieng uns mit besonderer Höflichkeit. Ich habe vergessen zu bemerken, daß es etwas sehr seltenes in diesen Gegenden ist, eine Kutsche zu sehen, die Neugierde des Volks zu Swanietz war daher außerordentlich groß. Sie kamen haufenweise an die Hausthüre, um uns zu betrachten. Nie ist mir der Pöbel so groteske vorgekommen, als hier. Eine Menge Juden in langen schwarzen Kleidern, wie ein Hemde gemacht, Polen, Armenier, Männer, Weiber, Kinder, alles war untereinander. Die Begierde der Weiber war noch größer als der Männer ihre; einige von ihnen wurden gedruckt und gestoßen, so daß sie jämmerlich schrien, und sich nach Hause tragen lassen mußten. Dem ungeachtet ließen sie sich nicht abschrecken, sondern kamen den folgenden Morgen wieder, und die vordersten stiegen sogar die Treppen hinan; welches wir gern geschehen ließen, um sie zu überführen, daß nichts zu sehen wäre.

Den 20. verließen wir Kaminiek, und kamen Abends an das Schloß Hushiatin, welches einem Edelmanne gleiches Namens gehörte. Den 26. setzten wir die Reise weiter fort, und blieben die Nacht in dem Dorfe Miconeetz, welches so wie die meisten Polnischen Dörfer von Juden bewohnt ist. Den folgenden Tag kamen wir zu Mittage an die Stadt und Festung Leopold. Nach einem Aufenthalte von ein paar Tagen gieng die Reise weiter; das erste Nachtlager war zu Schierez, das andre zu Tumaschu, und den dritten kamen wir durch die befestigte Stadt Zamosch, blieben aber die Nacht im Dorfe Mechele. Den folgenden Tag sahen wir die kleine Festung Lublin, und speißten den andern Tag darauf zu Mittage in dem Dorfe Polaco, wo ein prächtiger Pallast des Fürsten Czartorinski liegt. Nach Tische gieng der Weg über die Weichsel, ein trüber schlammigter Fluß, und das Nachtlager wurde zu Gnieversdorf genommen. Den nächsten Tag blieben wir zu Mittage in einem Wirthshause, das einem andern schönen Pallaste des gedachten Fürsten gegen über und nur noch eine Meile von Warschau entfernt lag.

Den

Den 8. Julius langten wir in Warschau, der Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Polen an. Sie liegt in einer sandigten Ebne, so daß die Pferde an der einen Seite fast bis an den Hals hinein sinken. Die Stadt selbst besteht in einer langen schmalen, schlechtgepflasterten, und schmutzigen Hauptstraße, die einer von den schlechtesten engen Gassen in London gleichet. Die Vorstädte sind aber sehr schön, mit breiten und reinlichen Straßen versehen, und mit einer großen Anzahl von Pallästen, welche den vornehmen Polnischen Magnaten gehören, auf das prächtigste gezieret. Was der Stadt ein Leben und einiges Ansehen giebt, sind die kostbaren Equipagen dieser Magnaten: ihre Husaren, Panduren, Cosaken, und andere Bedienten in so verschiedenen Kleidungen, fallen ganz gut ins Auge. Der Ungarische Wein schmecket zu Warschau vortreflich; und man findet ihn beynahe nirgends von der Güte.

In Warschau selbst ist nichts Merkwürdiges, wenn man nicht eine hölzerne Brücke über die Weichsel, welche von großem Nutzen ist, dahin rechnet. Sie war erst vor kurzem zu

Stande gekommen. Sie kann für ein Meisterstück einer wunderlichen Bauart geachtet werden; wenigstens wird ein Baumeister, der einigermassen etwas versteht, wohl nicht leicht ein sonderbareres Werk angeben. Sie steht auf Pfählen, ist mit Brettern belegt, und an den meisten Orten nicht viel höher als der Fluß selbst. Anstatt daß man andrer Orten die Bogen unterwärts, und so niedrig als möglich macht, so hat man hier zweene Bogen von einer ziemlichen Höhe oben auf der Brücken angelegt, welche die Uberfahrt nicht nur gefährlich machen, sondern der Brücke selbst auch ein sonderbares Ansehen geben. Wenn die Lastwagen gleichsam auf der Höhe dieser steilen Hügel sind, so schiessen sie mit grosser Gewalt herab, als wenn sie in den Fluß stürzen müßten. Hieraus sollte man schliessen, daß die Polen in den Künsten und Wissenschaften noch sehr unerfahren sind. Sie trinken gerne: und vielleicht bekümmern sich Christen wohl nicht leicht so wenig um den folgenden Tag, als sie thun. Die Bauern sind hier groß und stark von Leibe, und Sklaven ihrer Herren. Der Weg von Swanietz nach Warschau, und von da bis in Schlesien, läuft

mehren-

mehrentheils durch ein plattes Land. Der größte Theil von dem, was wir sahen, war nicht sonderlich angebauet: aber wir reißten auch meistens durch ungeheure Fichtenwälder,

wo die Thiere sich in den betrügerischen Wäldern verbergen. f)

Polen scheint mehr ein Sitz der Juden als der Christen zu seyn. Wenigstens kamen wir auf dem Striche, welchen wir durchreißten, und der gleichwohl bey nahe tausend englische Meilen ausmacht, kaum durch zwey oder drey mit Christen besetzte Dörfer: alle übrige, die wir sahen, oder wo wir einkehrten, waren von lauter Juden bewohnt, die alle ausserordentlich schlecht und schmutzig gekleidet giengen, und ein armseliges Ansehen hatten.

Wir hielten uns drey Monate in Warschau auf. Die Einwohner der Stadt sind sehr höflich, und erweisen den Fremden alle Gefälligkeit. Insonderheit wurden wir sehr gnädig von dem Grafen Poniatowsky, als dem jetztregierenden Könige, der damals noch ein Candidat zur Crone war, von dem Primas des Reichs, von dem Fürsten Czartorinski, und andern Polnischen Magnaten aufgenommen. Der König

f) Formidolosis ubi latent silvis feræ.

ist wohlgebildet, und hat eine edle Miene, die viel Verstand anzeigt. Er spricht das Englische so richtig, als man es von einem Fremden verlangen kann.

Reise von Warschau nach London.

Den 5. September 1764. traten wir in aller Frühe die Abreise von Warschau an, und nahmen das Nachtlager im Dorfe Rava. Die beyden folgenden Nächte blieben wir zu Peterhof und Witawa. Ob die Dörfer und die Wege gleich sehr schlecht und schuld waren, daß wir oft etwas am Wagen zerbrachen, so liessen wir uns doch dadurch nicht abhalten, die Reise mit allem Eifer fortzusetzen. Wir erreichten endlich den Grenzort Weriskow, wo wir die Nacht blieben. Den folgenden Morgen kamen wir auf Preußischen Boden in Schlesien, und fanden die erste Stadt mit einer starken Besatzung versehen. Der Weg gieng durch Oels, wo sich die Einwohner auf Holländische Art kleiden. Gegen Abend erreichten wir Breslau, die Hauptstadt von Schlesien, und hatten das Vergnügen eine Musterung anzusehen, die der König über einige Regimenter hielte.

Nachdem wir uns hier vier Tage verweilet, giengen wir den 14. über Domslau, Jordansmuhl, und blieben zu Frankenthal, in welchen Oertern oder vielmehr kleinen Vestungen, wir ziemlich gute Häuser fanden. Den 15. kamen wir durch die Vestung Glatz, die auf einer Höhe liegt, wohl bevestigt und mit einer ansehnlichen Besatzung versehen ist. In diesen Vestungen sowohl, als in allen andern in Teutschland, müssen die Reisenden ihren Namen und Stand, den Ort, woher sie kommen, und wohin sie gedenken, und die Absicht ihrer Reise angeben. Darauf giengen wir durch den Preußischen Grenzort Rainetz, und betraten den Böhmischen Boden.

Die Finsterniß der Nacht nöthigte uns, in einem kleinen Dorfe, nicht weit von Nachod, einer kayserlichen Vestung, zu bleiben. Den folgenden Tag setzten wir unsere Reise durch Jarowitz, Königsgrätz, nach Clumetz, unserm Nachtlager, fort. Den nächsten Tag gieng der Weg über Königstadt, Numberg und Lissa, eine Vestung, in deren Nachbarschaft die Elbe fließt. Wir fuhren den ganzen Tag und einen Theil der Nacht, bis wir endlich den 23.

September zu Prag, der Hauptstadt in Böhmen, anlangten.

Den 24. dieses Monats verliessen wir diese Stadt, und sahen in den fünf nächstfolgenden Tagen verschiedne artige Oerter, und insonderheit die Citadelle Pilsen. Die Wege durch die Böhmischen Wälder sind erschreklich: sie liegen voll von abgebrochenen Felsen und spitzigen Steinen, wodurch die Kutschen fast in Stücken gestoßen werden: und die Reisenden sehen sich genöthiget, Schritt vor Schritt zu fahren. Es ist überhaupt etwas verdrießliches, in Teutschland zu reisen: nicht so wohl die Weite der Wege, als ihre schlechte Unterhaltung, fällt den reisenden Engländern so beschwerlich. Die hier und dort zerstreut liegenden Dörfer, und die steilen Felsen, welche sich an verschiednen Orten aus dem Wasser erheben, geben abwechselnde und angenehme Aussichten.

Zu Nürnberg langten wir den 28. zu Mittage an; verließen es am 5. Octob. giengen über Anspach und Kreilsheim nach Schwäbisch Hall, wo wir gut bewirthet wurden: den Tag darauf über Heilbrunn, und kamen den folgenden Abend in Heydelberg, einer ziemlich grossen

sen Stadt, an. Sie ist mit guten Straßen und Häusern versehen, und war ehemals die Residenz der Churfürsten von der Pfalz. Den folgenden Mittag erreichten wir Mannheim, wo sich jetzo der Churpfälzische Hof für beständig aufhält.

Den 11. setzten wir unsere Reise über den Rhein fort, in einer vortreflichen Gegend, wo die Ufer mit einer Menge von Weinbergen besetzt waren. In der Dämmerung langten wir zu Worms, einer sehr alten Stadt, an, und blieben die folgende Nacht zu Kreuznach. Den Tag darauf hatten wir vier schlimme Meilen bis an das Dorf Deminte; den nächsten Abend fuhren wir über die Mosel, blieben die Nacht zu Lihab, und nahmen die folgende Nacht unser Quartier in Trier. Diese alte Churfürstliche Residenzstadt, die mit Klöstern und Kirchen angefüllt ist, hat ein trauriges Ansehen. Kaum hatte ich mich zur Ruhe begeben, als ich wieder durch das Geläute von ein halb Dutzend Glocken aufgeweckt wurde. Man wird dadurch eben so sehr gestört, als von einer Batterie mit Kanonen;

wie

wie ich zu Namur und an andern katholischen Orten mehrmahl erfahren habe.

Wir kamen darauf nach Luxemburg, einer wohlbefestigten und gut besetzten Stadt, welche der Königinn von Ungarn gehört. Darauf hatten wir acht Meilen schlimmen Weg bis Atten, und eben so viel den folgenden Tag bis Flamisoul. Den nächsten Abend kehrten wir in dem Dorfe Emptionne ein; von da gieng der Weg durch Dinan, eine Stadt des Bischofs von Lüttich, die in einer grossen Ebne an der Maas lieget. Diese Nacht brachten wir in Florin, welches gleichfalls besagtem Bischofe gehört, zu. Darauf gieng der Weg durch die Französischen Städte Philippeville, Maubeuge, Valenciennes, Douai, Bethune, St. Omer, nach Calais, wo wir gegen Abend zu Schiffe giengen. Den 30. frühe betraten wir das Ufer von England, und langten den folgenden Tag glüklich und gesund in London an.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Univ. Buchbinder
GEORG KONRA
MÜNCHEN 13
Schellingstr. 10-Tel. 25

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Calvert, Frederick

Reise in den Orient

Augsburg 1770

It.sing. 39
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466272-5
VD18 14392046-001